

Andreas Hohn und Regula Radvila

Dostojewskij: Der Grossinquisitor

Heft 1

Herausgeber:

Hans Christoph Berg, Hans Ulrich Küng

schulverlag blmv AG

Zentralstelle für Lehrerinnen- und
Lehrerfortbildung des Kantons Bern

Vertrieb: schulverlag blmv AG, Bern

ISBN 3-292-00356-3

Art.-Nr. 6.105.00

November 2004



Einleitung

Dostojewskijs letzter Roman enthält einen der ganz großen Texte der Weltliteratur, den wir zum Gegenstand einer Unterrichtseinheit in den Fächern Deutsch und Religion/Philosophie gemacht haben. Von Anfang an war uns klar, dass unsere Arbeit produktorientiert sein sollte. In erster Linie dachten wir dabei an Theaterszenen zum Thema Verführung, die konkrete Umsetzung dieser Idee hat dann gezeigt, dass verschiedene Verkörperungen der zentralen Textaussage realisierbar sind. In einem ersten Durchgang haben wir Modelle von Theaterszenen in Schuhschachteln erstellen lassen, in einem zweiten Durchgang haben wir Türrahmen bespielt, der dritte Durchgang mündete in einen Weihnachtsgottesdienst (s. Kapitel «Gottesdienst», S. 25 ff.). Der letzte Akt dieses Lehrstücks kann also auf verschiedene Art in Szene gesetzt werden. Die vier anderen lassen sich mehr oder weniger komprimieren, mit Ausnahme des Einstiegs, der einen Nachmittag beansprucht.

Wie jedes Lehrstück beginnt auch dieses mit einer Lehr- und Lerneinheit, die sich aus dem Gegenstand – hier dem Poem «Der Grossinquisitor» aus Fjodor Dostojewskijs «Die Brüder Karamasow» – selbst ergibt.

Im Roman trägt Iwan seinem Bruder Aljoscha seine Dichtung, die er sich im Kopf zurecht gelegt, nicht aber ausformuliert hat, selber vor. Deshalb beginnen wir mit der inszenierten Lesung einer zu diesem Zweck stark gekürzten Fassung des Textes (s. Anhang, S. 45 ff.). Dabei soll fühlbar werden, wie Dostojewskij mit «Weite» (Platz vor dem Dom, Freiheit, Selbstbestimmung, Wunder) und «Enge» (Kerker, Versuchung, Teufel, Inquisition) arbeitet. Fragestellungen, Gruppendiskussionen und Standbilder, die sich aus der zentralen Textstelle («Denkt euch drei Fragen aus, erfindet sie ...») und dem Schluss ergeben (Was tun die Protagonisten, nachdem der Grossinquisitor seine Anklage mit «dixi» vollendet hat?), erleichtern den Einstieg in diesen sehr anspruchsvollen Text.

Danach wird den Lernenden der Text verteilt; er soll auf die nächste Lektion gelesen werden. Nach dieser zweiten Lektüre werden die Schülerantworten auf die drei Fragen (Aufgabe aus der ersten Lerneinheit) hin thematisch geordnet, mit Dostojewskijs Antworten verglichen, den drei Themen «Wunder», «Geheimnis», «Autorität» zugeordnet und eingehend diskutiert.

An dieser Stelle wird ein Tafel- oder Wandbild entwickelt, in dessen Zentrum die drei Fragen stehen. (Dieses Bild wird im folgenden Unterricht durch neue Spalten erweitert. Wir haben es auf ein Leporello übertragen, welches dem vorliegenden Heft beiliegt. Vgl. S. 24) Für die Schülerantworten und die originalen Antworten wird je eine Spalte eröffnet,

um zu suggerieren, dass es verschiedene Ebenen der Deutung des Textes gibt, was wiederum heisst, dass wir es mit einer Parabel zu tun haben. In einem Exkurs wird die Theorie der Parabel eingeführt oder repetiert. Dabei soll die Figur in das Tafelbild integriert werden. Eine zusätzliche Spalte soll den biblischen Subtext enthalten. Dies führt zur Diskussion der entsprechenden Bibelstellen und damit explizit zum Hauptthema «Verführungen».

In einem nächsten Schritt werden aus diesen drei Verführerfragen Theaterinstallationen (als Theaterszenen oder als Szenenmodelle in Schuhschachteln) entwickelt, das heisst, die Problematik der Verführbarkeit des Menschen durch «Wunder, Geheimnis und Autorität» wird verkörpert.

Eine eingehende Interpretation der Installationen führt zum Text zurück. Hier schliesst sich eine genaue Analyse des Textes an, der nun als Parabel (s. Tafelbild), einerseits auf dem Hintergrund der relevanten Bibelstellen, andererseits als eine Art Ur-drama des Menschen gedeutet wird. (Was in eine Diskussion der Dramentheorie seit der Antike führen kann, s. Leporello)

In einem weiteren Schritt wird der Karamasow'sche Rahmen deutlich gemacht und eventuell in einem Exkurs zum Nihilismus des 19. Jahrhunderts erörtert.

Die Grundfigur des Lehrstücks ist also eine mehrfach aufgeblätterte Parabel. Dies haben wir in der Form des Leporellos aufzeigen wollen. Die beiden mittleren Seiten des Leporellos bilden den innersten Kern der Parabel: die drei Fragen, wie sie in der Einstiegseinheit vorgelesen und bearbeitet werden. Sie also sind das Herz des Lehrstücks zum Thema «Der Grossinquisitor», inszeniert in der Hinführung zum Text in der ersten Textbegegnung. Ihre Interpretation auf dem Hintergrund der biblischen Versucherszenen einerseits und der heutigen Bezüge, die die Schüler und Schülerinnen gefunden und untereinander diskutiert haben andererseits, ist das unumgängliche Zentrum aller folgenden Erläuterungen und Erkenntnisse.

Die peripheren Spalten des Leporellos können Gegenstand des Unterrichts sein, aber auch weggelassen werden. Weitere Spalten sind denkbar, das Stück soll ein offenes System bilden, das jederzeit erweitert, ergänzt oder enger geführt werden kann.

Alle Abbildungen in diesem Heft dokumentieren die Standbilder zur Schluss-Szene des Textes.

Didaktische Überlegungen

Die Erzählung «Der Grossinquisitor» ist ein Poem, das Iwan Karamasow seinem Bruder Aljoscha in dem grossen Roman «Die Brüder Karamasow» erzählt. Es ist eine Art Glaubensbekenntnis des Atheisten Iwan, ein schwieriger, vielschichtiger Text, der grundsätzliche philosophische und religiöse Fragen aufwirft, denen sich gerade auch junge Leute im 21. Jahrhundert stellen müssen.

Der Grossinquisitor von Dostojewskij ist ein Lehrstück im dem Sinn, dass der Text die zentrale Frage, den Schlüssel zur seiner Interpretation, selbst stellt, samt einer Arbeitsanleitung, wie man vorgehen kann, denn Iwan sagt in seiner Einleitung, dass er bei der Verfassung des Poems an ein Mysterienspiel über Maria gedacht hat, wie es Victor Hugo am Anfang seines Glöckners von Notre Dame erwähnt. Deshalb ist es das Ziel unserer Lerneinheit, dass Theaterszenen entstehen im Sinne eines mittelalterlichen Stücks, das in verschiedenen Schaubuden gezeigt wird. (siehe z.B. Osterspiele in Luzern)

Auch sind wir der Auffassung, dass diese fiktive Begegnung zweier Brüder eine Sternstunde der Menschheit darstellt, weil die drei zentralen Fragen in Iwans Erzählung Anlass geben, über den Sinn des Lebens und das Wesen der Menschen nachzudenken. Allein die Fragestellung im Text – «denkt euch drei Fragen aus, erfindet sie, die nicht nur dem Massstab des Geschehens entsprechen, sondern darüber hinaus in drei Worten, in drei menschlichen Sätzen die gesamte künftige Geschichte der Welt und der Menschheit enthalten» – deutet darauf hin, dass Iwan (d.h. in diesem Fall sicher Dostojewskij) hier ganz grundsätzliche Gedanken formuliert, deren Explosivkraft in verschiedenen Fachgebieten diskutiert werden kann. Deshalb haben wir uns für einen interdisziplinären Ansatz entschieden und sowohl die Einstiegseinheit des Lehrstücks wie auch den Schluss gemeinsam geplant und im Teamteaching durchgeführt. Nur in einer relativ offen strukturierten Zwischenphase teilen wir die Arbeit in die einzelnen Fachdisziplinen auf, die sich gegenseitig befruchten.

Auch die Methode, das Stück zu allererst mit Lücken, die wir mit konkreten Aufgaben füllen, zu lesen, leiten wir direkt aus dem Text ab. «Die Brüder Karamasow» ist unter anderem ein Kriminalroman. Mitten in der Tat aber, als der Mörder die Axt hebt, unterbricht Dostojewskij seine Erzählung und lässt drei Zeilen leer (respektive er füllt sie mit).

Da wir an unserer Schule eine rege Schultheaterkultur pflegen, liegt es auf der Hand, dass wir die Anregung von Iwan übernommen haben und die SchülerInnen dazu auffordern, die Kernaussage der Erzählung in szenische Installationen umzusetzen. Dabei sollen sie nicht den Text umschreiben, sondern die drei Fragen auf sich selber

beziehen und in Bilder übersetzen: so entsteht nicht ein Theaterstück «Der Grossinquisitor nach F. Dostojewskij» sondern eine eigenständige, neue szenische Form, eine begehbare Installation mit dem Titel «Sirenenklänge».

Dieser Titel ergibt sich aus der einen Leitfrage, auf der der ganze Text wie auf einem Generalbass aufgebaut ist: wie halten es die Menschen mit der Freiheit, respektive: wodurch lässt sich die Menschheit immer wieder verführen? Die szenische Installation ergibt sich direkt aus dem Text selber, sie entwickelt sich aus einer Vielfalt von Arbeitsmethoden heraus: Textanalyse, Partnerarbeit, Protokoll, Standbild, Diskussion in der Gruppe, im Plenum, Lehrervortrag, gestalterische Umsetzung von verbal formulierten Ideen. Die SchülerInnen definieren zusammen mit der Lehrperson die Ausgestaltung Ihrer Idee, was eine grosse Flexibilität der Begleitpersonen voraussetzt und interdisziplinäre Arbeit erfordert.

(In der letzten Phase ist eine zumindest beratende Zusammenarbeit mit einer Lehrkraft aus dem Bereich Bildnerisches Gestalten fast unumgänglich.)

Das Lehrstück exemplarisch, genetisch und dramaturgisch

• Was ist exemplarisch am «Grossinquisitor»?

Wie erwähnt, stellt der Grossinquisitor in dem Text selbst die grundlegenden Fragen der Menschheit. Das Poem wirkt allein dadurch wie ein Brennspiegel, der viele von den Gedanken bündelt, die junge Menschen in irgendeiner Form umtreiben. Er ist darüber hinaus ein grossartiges Beispiel einer literarischen Parabel. An diesem Text lässt sich die Theorie der Parabel ebenso entwickeln und erläutern wie ihre Geschichte, ausgehend von den Gleichnissen der biblischen Tradition.

• Was ist genetisch am «Grossinquisitor»?

Die Genese des Lehrstücks ergibt sich aus der Lektüre des Textes selbst (zentrale Aufforderung des Grossinquisitors: «Denkt euch drei Fragen aus ...»).

Die zweite genetische Ader ergibt sich aus dem biblischen Subtext der Erzählung. Jesus tritt selbst auf in Sevilla zur Zeit der Inquisition und wird vom Grossinquisitor in den Kerker geworfen. Dort konfrontiert der alte Kirchenmann IHN mit den drei Versuchungen in der Wüste. Das heisst: Die Geschichte selbst definiert sowohl ihren Lehr/Lernstoff wie auch ihre stoffliche Herkunft. Aus diesem Grund muss der biblische Hintergrund aufgenommen und erläutert werden, und vor diesem Hintergrund ergibt sich dann die zweite diachrone Betrachtung, nämlich diejenige der Gattung Parabel.

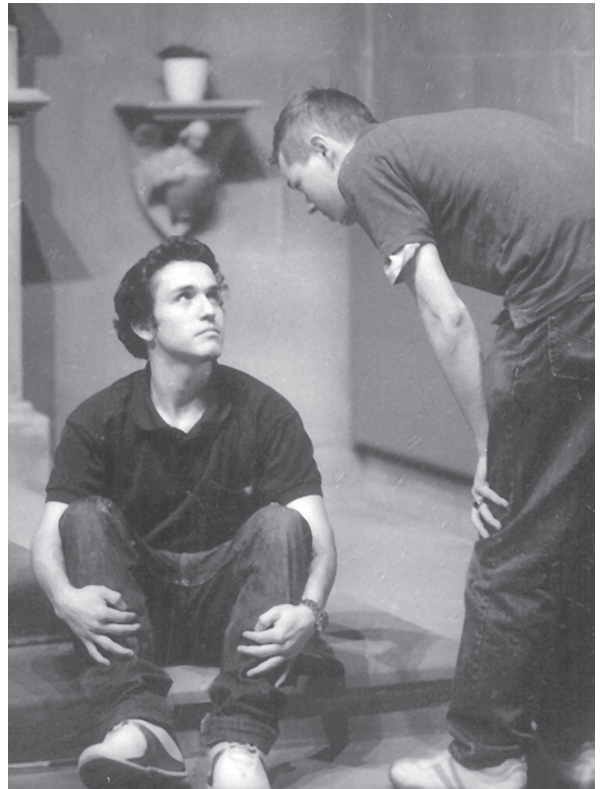
• **Was ist dramaturgisch am «Grossinquisitor»?**

Eine genaue Analyse der Erzählung ergibt, dass sich eine dramatische Aufteilung der Textschritte in Szenen aufdrängt; deshalb beginnen wir unsere Unterrichtseinheit mit einer in Szene gesetzten Lesung des gekürzten Textes, und bauen eine szenische Darstellung des Schlusses ein. Mithilfe dramaturgischer Kategorien lässt sich nun sofort erklären, was uns an dem Verhör im Kerker seltsam berührt (Der Inquisitor hält einen Monolog) und warum uns der Schluss in Staunen versetzt (Jesus handelt – ohne Worte – während der Inquisitor starr und stumm sitzen bleibt). Die Dramaturgie des Lehrstücks ergibt sich aus einer Einteilung in drei Akte (Einstiegseinheit – Mittelstück mit parallelen Einzelschritten in den beiden Fachbereichen Deutsch und Religion/Philosophie – Schluss als produktionsorientierte Arbeit), wobei im dritten Akt ein Theater (szenische Installationen zum zentralen Thema Freiheit/Unfreiheit) im Theater gespielt wird.

Lernziele des Lehrstücks

Wir haben uns folgende Lernziele gesetzt:

- Erlernen des Umgangs mit einem vielschichtigen, schwierigen, philosophisch-literarischen Text
- Kennen und Erkennen der literarischen Form der Parabel
- Erkennen des dramaturgischen Aufbaus eines (nicht dramatischen) Textes
- Erkennen, dass sich entsprechend der Vielschichtigkeit des Textes verschiedene Ebenen der Interpretation öffnen, die zu verschiedenen Schichten des Verständnisses führen (Insbesondere erkennen, dass sich ein Text durch seine genetische Wurzel aufbrechen lässt)
- Umsetzen und Verkörperung einer zentralen Fragestellung



Parabel – Geschichte, Struktur, Funktion

Parabeltheorie nach Josef Billen¹ – aufbereitet für dieses Lehrstück

Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ist «Parabel» die Bezeichnung für eine Spezialform eher kurzer Prosa, vor allem verwendet im Zusammenhang mit Kafkas Erzählungen und Romanen sowie Brechts Theater („Parabelstück“). Parabel: ein didaktisch-lehrhaftes und/oder gleichnishafte Werk, abgeleitet von der Struktur der Gleichnisse Jesu. Gleichnis: Analogie, die durch die klare Einsicht in das Erzählte auch eine klare Einsicht in den darunter liegenden Prätext ermöglicht.

Fehlt die vordergründige Lehrintention, kann trotzdem von einer Parabel gesprochen werden (Siehe Kafka). Schockierende wie extrem irritierende Inhalte können genauso nahelegen, dass ein intendierter Prätext erschlossen werden muss, wie offensichtlich als solche eingeleitete Gleichnisse (Wer Ohren hat, der höre!).

Wort- und Begriffsgeschichte: Parabel und Maschal

gr. *paraballein*: daneben stellen, vergleichen, nebeneinanderhalten. Ein Vergleich liegt dann vor, wenn zwei Sachverhalte durch Bezugswörter so in Beziehung gesetzt werden, dass die Leserin das beiden zugrunde liegende tertium comparationis ermitteln muss (Analogieschluss).

gr. *parabolé* für hebr. *maschal* (sehr allgemein): Gleichnis, Gleichsetzung, Vergleichung, wird auch verwendet für Fabel, Beispiel, Witz, Sprichwort, apokalyptische Offenbarungsrede, Symbol, etc.).

Das ursprünglich streng als rhetorischer Begriff verwendete *parabolé* nimmt Teile dieser sehr verschwommenen, rätselhaften Inhalte des orientalisch-jüdischen *maschal* auf und wird in jüdisch-hellenistischer und urchristlicher Zeit verwendet für die Gleichnisse Jesu, die, je mehr Zeit vergangen ist, desto unklarer, unverständlicher werden. Eine Deutung wird notwendig, da sich die Analogie nicht mehr selbstredend ergibt (weil der Erlebnishorizont ein anderer geworden ist).

Ursprünglich ist aber ein Gleichnis «eigentliche Rede», die nicht gedeutet werden muss. Es kann deshalb selbst als Instrument der Deutung, als rhetorische Waffe eingesetzt werden.

Allegorische und parabolische Rede

Auch neuere Arbeiten über den Parabelbegriff gehen von den Analysen der selbstredenden Gleichnisse Jesu aus, wie sie der Theologe Adolf Jülicher 1886 geleistet hat. Jülicher differenzierte zwischen «Bildhälfte» und «Sachhälfte».

Bildhälfte

Erzählung, Text
was gesagt, genannt,
ausgedrückt ist.

Sachhälfte

Sachverhalte, das
Gemeinte (extensional),
was gemeint ist, der
Prätext.

Das Verhältnis von Bildhälfte und Sachhälfte definiert die Parabel oder die Allegorie.

Beide gehen von der «Metapher» als «uneigentlicher Rede» aus, in ihr verschwindet die Sache oder die Person, von der die Rede ist. Die Metapher ist ein Stellvertreter für etwas Analoges, die Leser müssen den Begriff, den sie lesen, durch denjenigen ersetzen, der gemeint ist.

Wie die Metapher auf der Ebene einzelner Begriffe, steht die Allegorie für einen verborgenen Gedankengang.

Allegorie: uneigentliche Rede, wobei das Gesagte dem Gemeinten in allen Einzelheiten genau entsprechen muss (siehe mathematische Parabel mit einer Spiegelachse).

Erfundene Rede,
konstruierte Erzählung,
Kette von Metaphern
Bild/Rede
Wertung, Farbe

Prätext, in dem jedes
Element der Kette eine
Deutung erhält
Sache/Sachverhalt
Umrisse, Struktur

Zwei durchsichtige Folien (Pausen) werden übereinandergelegt, wobei die untere die Umrisse, die obere die Farbe enthält.

Beide Ebenen sind unabhängig voneinander sinnvoll. Die Parabel als Erzählung kann gelesen werden, ohne dass man die ihr zugrunde liegenden Umrisse erkennt, denn die Farbe hat ja auch Umrisse, was darunter liegt scheint durch – wenn man es sehen kann oder will.

Jeder Parabel liegt ein Vergleich zugrunde. Sie wird oft durch einen entsprechenden Hinweis eingeleitet: «Die Sache gleicht ...»; «ich will dir dazu ein Märchen erzählen ...».

Jülicher unterscheidet drei Arten parabolischer Rede:

1. Das Gleichnis

Es setzt zwei Vorgänge oder Sachverhalte in Beziehung: Im Gleichnis vom verlorenen Schaf (Lk 15.3-7) werden Sachhälfte und Bildhälfte explizit erwähnt, die Deutung wird gleich mitgeliefert.

Bildhälfte

99 Schafe, ein verlorenes Schaf, das in der Wüste gesucht wird, während die anderen ihrem Schicksal überlassen bleiben. Grosses Fest bei der Heimkehr mit dem gefundenen Schaf.

Sachhälfte

... so wird im Himmel mehr Freude sein über einen Sünder, der Busse tut, als über 99 Gerechte, die der Busse nicht bedürfen.

Die Erzählung (Bildhälfte) ist der Wirklichkeit der Zuhörer entnommen, sie gibt eine allseits bekannte Tatsache/Erfahrung wieder. Alle Vorgänge werden im Präsens erzählt und sind evident, faktisch nachvollziehbar.

2. Die Beispielerzählung

Sie erzählt einen Musterfall als Beleg für sittliches Handeln. Die Bildhälfte dominiert die Erzählung, die Sachhälfte muss aus dem Kontext erschlossen werden. Beispiel: Der Pharisäer und der Zöllner (Lk 18.9-14):

Bildhälfte

Der Pharisäer stellte sich für sich allein hin und betete: O Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die übrigen Menschen, Räuber ... und auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal die Woche, ich gebe den ganzen Zehntel von meinem Einkommen. Der Zöllner aber stand ferne und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern er schlug an seine Brust und sprach: O Gott, sei mir Sünder gnädig.

Sachhälfte

Ich sage Euch: dieser ging mehr gerechtfertigt in sein Haus hinab als jener; denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Die Geschichte wird im Imperfekt erzählt. Die Bildhälfte macht den grössten Teil der Beispielerzählung aus. Die Sachhälfte reduziert sich auf eine allgemeine Deutung als Appell an die Zuhörerschaft. (Implizit: Gehe hin und tue desgleichen! (Lk 10.37)).

3. Die Parabel

Sie ist eine auf die Bildhälfte reduzierte Darstellung (Beispielerzählung), die nicht einen dem Hörer bekannten Sachverhalt aufnimmt (Gleichnis) oder einen Musterfall vorführt (Beispielerzählung), sondern einen besonders einprägsamen exemplarischen Einzelfall beschreibt, der einem zu erläuternden Sachverhalt (Sachhälfte) genau entspricht. Dieser Einzelfall kann erfunden sein, ein Märchen, wie Nathan der Weise sagt, und vielem zuwiderlaufen, was der Hörer kennt (wie Saladins Bemerkungen in den Kommentaren zu Nathans Ringparabel zeigen). Der Erzähler will den Zuhörer zwingen, seine Normen neu zu überdenken.

Beispiele: Nathans Ringparabel (Lessing, Nathan der Wei-

se, 3.7; auch Lk 16.1-8: die Parabel vom ungerechten Hausverwalter).

Die Parabel fordert zum Handeln auf!

- Sie wird meist implizit oder explizit mit einem Hinweis auf den Vergleich eingeleitet (Die Sache gleicht ...).
- Sie erzählt einen Sonderfall.
- Im Imperfekt (Vor grauen Jahren lebte ein Mann im Osten ...).
- Die Geschichte ist abgeschlossen.
- Ein Lösungsschlüssel wird mitgeliefert (umsonst; der rechte Ring war nicht erweislich; – fast so unerweislich, als uns itzt – der rechte Glaube).
- Die Parabel enthält eine Aufforderung (Es eifre jeder seiner unbestochenen von Vorurteilen freien Liebe nach).

Parabeln sind Geschichten, die einen schwierigen, abstrakten Sachverhalt durch einen alltäglichen oder erfundenen Vorfall deutlich machen. Sie funktionieren nur dann, wenn Erzählerin und Zuhörer den Glauben teilen, dass die Wirklichkeit eine bestimmte, feste Ordnung hat, dass es unumstößliche Normen und Gesetze der Sittlichkeit gibt.

Die Parabel funktioniert auf dem Hintergrund einer bestimmten, allen vertrauten Kultur. Dieser Hintergrund ermöglicht die Übersetzung von der Erzählhälfte in die Sachhälfte.

Die Parabel setzt einen Erzähler voraus, der zutiefst überzeugt ist von der Gültigkeit einer höheren Ordnung, er ist ihr Lehrer (Nathan der Weise).

Diese Auffassung geht auf die Erzählungen der Chassidim zurück. Der Rabbi will die Schüler nicht bloss mit Wissen ausrüsten, sondern ihnen Erfahrungen vermitteln. Die Parabel richtet sich an alle, die Ohren haben zu hören.

Jede Parabel wird mehr geprägt von einer didaktischen Absicht, als von ästhetischen Überlegungen oder dem dichterischen Willen der Erzählperson. Wichtig ist in erster Linie ihre Überzeugungskraft.

Mit dem Verlust des Glaubens an die Wirklichkeit als – wie Leibniz es ausdrückte – beste aller möglichen Welten, sieht sich das Individuum nicht mehr eingebettet in eine feste, für alle gleichermaßen verbindliche Weltordnung, sondern auf sich selbst gestellt in einer Welt, die keine Letztbegründungen mehr kennt. Das reflektierende Subjekt muss den Sinn „des Ganzen“ neu überdenken, findet dann allerdings die (prästabilisierte?) Ordnung wieder. (Dazu Faust II, Das Lied des Türmers)

Zum Sehen geboren
Zum Schauen bestellt
Dem Turme geschworen
Gefällt mir die Welt.
Ich blick' in die Fern
Ich seh' in die Näh'
Den Mond und die Sterne,
Den Wald und das Reh, so seh ich in allen
die ewige Zier
Und wie mirs gefallen
Gefall' ich auch mir.

Im 19. Jahrhundert löst sich auch diese idealistische Sicht der Welt auf. Dadurch verliert auch die Parabel ihre Wirksamkeit. Bildhälfte und Sachhälfte fallen mangels einer philosophisch legitimierten Sicht der Wirklichkeit zusammen. Was bleibt sind die Dingsymbole. Daraus entwickeln sich neue parabolische Redearten.

Die Parabel spiegelt die Loslösung des Menschen aus seinen uralten Bindungen an ein Absolutes, die dazu führt, dass er das Leben als Absurdität erfährt.

Die moderne Parabel ist nun eine rein literarische Gattung.

Am Wendepunkt beider Bedeutungen der Parabel steht Lessings Ringparabel in Nathan der Weise. Sie ist eine traditionelle Lehrparabel und eine moderne literarische Parabel. Sie stellt die Frage nach der Wahrheit, findet aber eine gültige Antwort bloss in einer – wiederum bildlich dargestellten – Utopie jenseits des geschichtlichen Raumes.

Radikalere Formen moderner Parabeln sind etwa:

- Jean Paul: die Rede des toten Christus (im „Siebekäs“)
- Heinrich von Kleist: Das Marionettentheater
- Georg Büchner: Das Märchen (im „Woyzeck“)
- Friedrich Hebbel: Judiths Traum (in „Judith“)
- Friedrich Nietzsche: Der tolle Mensch

Alle diese modernen Parabeln leben immer noch von der Gegenüberstellung von Bildhälfte und Sachhälfte, allerdings wird das transzendente Geschehen auf der Bildhälfte ironisiert, da der „Himmel“ leer ist, unwirklich, absurd. So stellt die Parabel bloss noch Fragen, die sie nicht mehr beantworten kann, sie irritiert, wo sie belehren und beruhigen sollte. Die Sachhälfte, ein erschliessbarer Prätext, wird zwar suggeriert aber nicht mehr konstituiert. Man sieht die Farbe, die Konturen, erkennt aber die Form nicht mehr, die dem Text, dem Bild zugrunde liegen soll.

Beispiel: Büchner, Das Märchen der Grossmutter („Woyzeck“)

Bildhälfte

Es war einmal ein arm Kind und hatte kein Vater und keine Mutter ... (Fahrt über den Himmel) ... und der Mond guck es so freundlich an und wie's endlich zum Mond kam, war's ein Stück faul Holz und da is es zur Sonn gangen und wie's zur Sonn kam, war's ein verreckt Sonneblum ... hat sich's hingesezt und geweint und da sitzt es noch un ist ganz allein.

Sachhälfte

Der Mensch? Woyzeck?

(Erwartung auf ein «Märchen», auf ein «happy end»)

(Erwartung: Der Mann im Mond; die Mondfrau)

(Erwartung: Gott, Rettung, Licht!)

(Erwartung: Belohnung, Wiedergutmachung)

Weiteres Beispiel: Friedrich Hebbel, Die Kuh

Diese beiden Parabeln nehmen eine Wirklichkeitserfahrung vorweg, die erst im 20. Jahrhundert richtig zum Tragen kommt. Die metaphysisch fundierte Erfahrung der Wirklichkeit hat sich aufgelöst, Gott ist nicht mehr erfahrbar in der Welt, das Dasein ist absurd, es gibt nichts Jenseitiges. Jegliches Handeln ist sinnlos, weil es keinen (höheren) Zweck mehr verfolgen kann. Trotzdem hält der Mensch an einem Ziel fest. Für ihn gibt es ein Ziel, eine Wahrheit, bloss keinen Weg mehr zu ihr; sie ist da, aber trotzdem nicht erreichbar.

(Vergleiche: Kafka «Eine kaiserliche Botschaft» oder «Vor dem Gericht»)

Daraus folgt, dass es keine allgemeingültige Deutung der Wirklichkeit und damit auch der Parabeln geben kann. Denn die Bildhälfte repräsentiert bloss noch sich selbst, es gibt keine Wirklichkeit hinter den Dingen. Die Objekte – die Symbole – verweisen nicht mehr auf eine verbindliche Wahrheit, einen platonischen Himmel. Bildhälfte und Sachhälfte fallen zusammen, das Rätsel kann nicht mehr aufgelöst werden, die Leser bleiben allein mit ihren Fragen, mit der Provokation der Absurdität der Geschichte – einer entfremdeten Wirklichkeit. Damit wird auch jegliche didaktische Absicht obsolet.

Dies ist nicht das Ende der Parabel, sondern die Geburt einer neuen Form, der «Vorgangsparabel». (Sie wird so genannt, weil die Bildhälfte der Parabel einen Vorgang erzählt – anstelle der «Handlung» – der als Teil eines nicht genannten, nicht erwähnten aber postulierbaren Hintergrunds verstehbar wird. Der Hintergrund wäre sozusagen der Erwartungshorizont, das Normale, vor dem die «Geschichte» verfremdet und absurd erscheint.)

Eigenschaften der modernen Parabel:

- Sie wirkt bruchstückhaft.
- Sie ist aus allen raumzeitlichen Bezügen herausgerissen, sie spielt im Hier und Jetzt.
- Sie ist nicht auf ein soziales Geflecht oder psychische Begründungen aus.
- Sie wirkt künstlich, realitätsfremd. Es gibt auch innerhalb ihrer Geschichte keine kausalen Verknüpfungen, alles wirkt zufällig, absurd, unverständlich, nicht nachvollziehbar.
- Sie provoziert dadurch, dass sie in keiner Weise der Normalität des Vertrauten, Alltäglichen entspricht.
- Sie stellt einen sonderbaren Sonderfall dar.
- Sie gibt keine Schlüssel zur Deutung, bleibt offen, zweifelhaft.
- Dennoch verweist sie auf etwas, was hinter ihr liegt; bloss ist dieser «Hintergrund» nicht die vertraute, erwartete Sachhälfte.
- Sie ist deshalb eher eine Chiffre für etwas Allgemeingültiges; der Sonderfall wird zum Modell. So erhebt das Abnorme den Anspruch «normal» zu sein.
- Statt einer Antwort erhält der Leser Fragen an sich selbst. Sie demontiert die Wirklichkeit wie durch einen Zerrspiegel.

Chiffre: Wörter (Geschichten), die unabhängig von ihrer ursprünglichen «normalen» Bedeutung einen vom Autor gesetzten Sinn annehmen, der aus dem erweiterten Kontext erschlossen werden muss. (cf. G. Benn).

Die Entwicklung der modernen Parabel kann in Analogie zur Entwicklung des modernen Theaters verstanden werden, als eine Öffnung der ursprünglich streng geschlossenen Form.

- geschlossene Form der Lehrparabel mit klarem Hinweis auf die intendierte Deutung, die Sachhälfte; gibt Antwort auf eine Frage (Lessing).
- offene Form der Verlaufsparabel, ohne Hinweis auf eine Sachhälfte; stellt Fragen (Kafka).

Theologische Überlegungen

«Gott ginge ja noch – aber die Menschen» Theologie als Anthropodizee

Zur Klärung des Begriffs

Traditionelle Diskussion: Theodizee

In der theologischen Diskussion – und auch in der Philosophie – wird das wohl dringendste Problem des Glaubens oder des Gottesverständnisses unter dem Begriff «Theodizee» verhandelt. Gemeint ist die Rechtfertigung Gottes angesichts des Leides in der Welt. Gemeinhin lautet die Frage so: «Wie kann Gott das Leid/das Böse zulassen?» Zugespitzt noch auf die Frage nach dem Leiden unschuldiger Personen – womit unterstellt wird, dass das Leiden «schuldiger» Menschen weniger ein theologisches Problem wäre.

Dass Georg Büchner das Leid den «Fels des Atheismus» nennt, mag andeuten, dass es bei dieser Frage, wie Gott und das Leiden zusammenzudenken wären, in der Theologie ums Ganze geht. Hier muss sich das Nachdenken bewähren, hier entscheidet sich für die Theologie alles. So waren es in der Philosophiegeschichte wie in den theologischen Disputationen immer die grössten Denker, die diese Frage angingen: Sei es aus apologetischem Interesse – Gott leidet selbst mit den Menschen – oder vom atheistischen Standpunkt aus – Gott ist als Urheber einer so unzulänglichen Schöpfung abzulehnen – . Dahinter steckt ein klar umrissenes Gottesbild:

Güte, Allmacht, Allwissenheit, essentielle Attribute Gottes werden in einer Strenge durchdacht, dass Gott «kaum eine Chance» bleibt.

Neben den Stimmen aus der Tradition (Leibniz und aktuell: Odo Marquard) stellen die beiden religionsphilosophischen Entwürfe des ausgehenden 20. Jahrhunderts eine Besonderheit dar: Hans Jonas und Harold Kushner melden sich als Juden zu Wort.

Jonas stellt angesichts der Ohnmachtserfahrung während des Holocaust fest, dass Gott – im Interesse der Freiheit des Menschen – das Leid ertragen muss und dass es die Aufgabe des Menschen daher sei, alles zu tun, «dass es Gott um das Werdenlassen seiner Schöpfung nicht gereuen muss».

Der Rabbiner Kushner, der auf den Tod seines Kindes hin seine Theologie auf den Kopf stellte, hält fest, dass «wir Gott verzeihen müssen, dass er die Welt unvollkommen

geschaffen hat», und stellt sich damit in die Tradition der Klagepsalmen.

Anthropodizee

Dostojewskij vertritt nun einen neuen Ansatz: Er fragt, wie der Mensch zu rechtfertigen sei angesichts des Bösen, das dieser sowohl Mitmenschen wie der Kreatur zufügt.

In den «Brüdern Karamasow» wird unsere Frage vom Atheisten Iwan aufgeworfen. Dieser trifft sich mit seinem gläubigen Bruder Aljoscha zum Gespräch. Was Iwan erzählt, ist bald nicht mehr auszuhalten: Er schockiert seinen Bruder mit grauenhaften Zeitungsmeldungen über Menschen, die von ihresgleichen misshandelt oder getötet wurden. Er erweist sich als Sammler solcher Zeitungsausschnitte (wie Dostojewskij selber auch), die er mit Lust vorliest oder erzählt.

Was Aljoscha (und dem Leser) die Sprache verschlägt. Aljoscha spürt, dass sein theologisches Denken auf dem Prüfstand steht und will sich zu den Ungeheuerlichkeiten äussern. Ihm stehen aber lediglich dogmatische Formeln zu Gebote, mehr oder weniger leere Worthülsen, die den empörten (daher die Kapitelüberschrift: «Die Empörung») Iwan eiskalt kontern lassen:

«Gott ginge ja noch – aber die Menschen.»

Das ist der Haupteinwand gegen die Religion: Dass der Schöpfer einen solch mörderischen Menschen geschaffen hat, der angeblich «sehr gut» gelungen sein soll. Darauf insistiert jedenfalls Aljoscha, wenn er den Wert des Menschen betont: Er sei soviel wert, dass Jesus gar für ihn gestorben sei.

Das bedeutet, dass die beiden Brüder aneinander vorbeireden, dass die dogmatischen Denkschemata Aljoschas gar kein eigenes Denken zulassen und Iwan gnadenlos in jede Argumentationslücke seines Bruders sticht.

Hier hat dann sein grosses Poem Platz, das eigentlich ein Konter auf die theologischen Hilflosigkeit Aljoschas ist: «Ich will dir mal was erzählen».

Es gehört zu den feinen Bosheiten Dostojewskijs, dass er ausgerechnet dem Atheisten Iwan die wohl tiefgründigste theologische Erzählung ausserhalb des Neuen Testaments in den Mund legt. Wie wenn er sich lieber die Argumente eines Atheisten anhören würde als das fromme Gestammel des jungen Mönchs.

Und Iwan hat auch wirklich etwas zu sagen: Er geißelt den Menschen aufs Schärfste und klagt damit indirekt Gott an. Das böse Handeln der Menschen als Anklage gegen Gott.

Der Leser wird von Dostojewskij aufgefordert, dieser Denkfigur zu folgen:

Der Mensch handelt verbrecherisch. Zugleich ist er ein Geschöpf Gottes. Was folgt daraus?

Dass Gott einen schlechten Menschen geschaffen hat?

Dass Gott es nicht besser konnte?

Dass der Mensch sich nicht um seinen Schöpfer kümmert?

Wie also ist diese Beziehung zwischen Mensch und Gott zu denken?

Werfen wir einen Blick in die Bibel.

A. Biblischer Hintergrund des Poems: Hebräische Bibel

Das Menschenbild

Analyse des «Alten Menschen»:

Wenn vom Alten Menschen die Rede ist, meint dies, dass die Sicht des Menschen aufgrund biblischer Schriften dargestellt werden soll. Damit wird gleichzeitig verwiesen auf die weiter unten erwähnte Utopie des «Neuen Menschen», die auf ein Unbehagen mit dem alten Menschen(bild) schliessen lässt.

Wenn vom Menschenbild der Bibel die Rede ist, ist auszugehen

- vom Geschöpf Gottes als dessen Ebenbild
- vom Urteil Gottes über sein Geschöpf: Es ist sehr gut!
- von dessen Erlösungsbedürftigkeit, die das Neue Testament betont (wie natürlich auch das Alte Testament, denn die Erwartung des Messias, also des Erlösers – griechisch: Christos – lässt auf ein Unbehagen mit dem Menschen schliessen).
- bei gleichzeitigem Vertrauen in den Menschen: «Ihr seid(!) das Licht der Welt.»

Die Struktur in diesen vier Aussagen zeigt einen Konflikt: Wie geht zusammen, dass die «gute Schöpfung» der Erlösung bedarf? Wie lässt sich das Zutrauen Jesu im Neuen Testament mit seiner «Heilstat» am Kreuz verbinden?

Seit diese Dilemmata diskutiert werden – also seit 3000 Jahren – tritt unweigerlich der zentrale Begriff auf den Plan, der im Mittelpunkt von Iwans Poem stehen wird: die FREIHEIT.

Die Beziehung zwischen Gott und Mensch bewährt sich an der Freiheit des Menschen.

Genesis 1-4

Die Urgeschichten lassen sich wie eine Antwort auf unser Problem lesen: Die Verfasser der Genesis komponieren in den ersten vier Kapiteln ein systematisches Modell von unglaublicher Stringenz.

Wird im Kapitel eins der Mensch erschaffen, so wird er gleich darauf sein Hauptgeschenk erhalten: die Freiheit zu urteilen (Gen 3). Dass diese den Menschen nicht nur zum Guten gereicht, darüber lassen die Autoren keinen Zweifel: Der Brudermord (Gen 4) ist die Antwort auf den Missbrauch der Freiheit. Sehen wir zu, wie im Detail der Ablauf geschildert wird.

• Genesis 1:

«Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen nach unserem Bilde, uns ähnlich ...

Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; als Mann und Weib schuf er sie.

Und Gott segnete sie ...

Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte und siehe, es war sehr gut.» (V26-31).

Warum betonen die Verfasser des Alten Testaments so sehr, dass die Schöpfung gut gelungen sei? Wie um ein für alle mal klar zu stellen: Gott hat da keinen Fehler gemacht. Mehr noch: Diesem Menschen ist zu trauen, ihm ist etwas zuzutrauen. Seine Anlagen sind so gut, dass er ohne weiteres bestehen kann im Leben. Dass dieses nicht leicht würde, davon schweigen die Autoren nicht. Sie sehen den Menschen von Anfang an mit dem Bösen konfrontiert. Worum geht es im weiteren Fortgang der Geschichte?

• Genesis 3:

Da wo der Mensch seinen Platz gefunden hat, in Eden, sieht er sich herausgefordert von seiner Möglichkeit zu urteilen. Der Mensch ist mit der Möglichkeit konfrontiert zu bewerten, abzuwägen zwischen gut und böse, Urteile zu fällen.

Die Verfasser legen Wert darauf, dass es sich dabei um ein urmenschliches Bedürfnis handelt, dass darin aber zugleich der Beginn allen Unheils gesehen wird.

Gott ist nun nicht der, der das Unheil als Möglichkeit aus dem Weg räumt – dieses ist und bleibt vielmehr Bestandteil der Schöpfung, vor dem man sich in acht nehmen muss. Er traut nun dem Menschen diesen bedachten Umgang mit dem Unheil zu, das er nur als Möglichkeit taxiert. Dass der Mensch sich tatsächlich in Richtung des Bösen entscheiden würde, schliesst Gott eigentlich aus: Das ist aus Gottes Sicht eine «unmögliche Möglichkeit» (Karl Barth).

Bleibt Gott nur noch die Rolle des Zuschauers, der sehen

muss, dass das Bedürfnis zu urteilen grösser ist als die Harmonie im Garten Eden.
Welches Urteil ist gemeint?

- **Genesis 4:**

Gibt Auskunft zu den Fragen: Warum ist der Bruder besser dran als ich? Warum bin ich nicht gleich geliebt? Es geht um einen Vergleich mit dem Anderen mit allen Projektionen und allen Vermutungen.

Wohin das führt? Zum Ausmerzen dessen, dem es (angeblich) besser geht, der (angeblich) mehr geliebt ist.

Darum sollen wir Abstand vom Baum des Urteils nehmen, weil wir nicht in der Lage sind, zu urteilen.

(Urteile sollte man Gott überlassen, weil er den grösseren Horizont hat, so Max Horkheimer.)



1. Fazit:

Gott wird überrascht gewesen sein, dass der Mensch sich so schnell seiner Freiheit bedient und eigenmächtig handelt. Mit Ausnahme seiner Warnung ist von keinem weiteren Handeln Gottes die Rede. Er sieht zu, wie die Menschen sich auf den schweren Weg begeben. Er konfrontiert sie erst nach der Tat wieder – sowohl in Gen 3 wie in Gen 4: «Wo bist Du, Adam?», »Wo ist Dein Bruder Abel?« Fragen wir nach dem Grund, warum die Verfasser diese Geschichte aufgeschrieben haben, dann können wir davon ausgehen, dass diese Konstruktion ihnen auf ihre Frage, wie die gute Schöpfung mit Mord und Totschlag zu vereinbaren sei, eine Antwort gegeben hat: Der Mensch hat aus freien Stücken gehandelt und hat jetzt die Folgen zu tragen.

Und Gott? Der lässt geschehen, der nennt im Nachhinein beim Wort, was schiefgelaufen ist und ... Skandal (!), schützt und segnet schliesslich den so schnell zum Mord bereiten, urteilenden Menschen (Gen 4) – mehr noch: Die Verfasser betonen die direkte Ahnenreihe von uns Nachkommen zum Vorfahren Kain: unter Gottes schützender Hand. Kain – das sind wir.

2. Fazit:

Wir lernen aus der Abfolge, wie die Verfasser der Genesis die Frage nach der Rechtfertigung Gottes ganz eng mit der Frage nach dem Menschenbild verknüpfen und an einem positiven Menschenbild festhalten. Die ontologische Aussage, dass «alles sehr gut war», schliesst also den Menschen mit ein.

Dem tut auch die Missachtung der Empfehlung, nicht vom Baum des Urteils zu essen, keinen Abbruch. Dass die Menschen zu einer Missachtung imstande sind, ist Beweis für die in der Schöpfung angelegte Freiheit.

Und dies ist der Schatten der Möglichkeit zur Freiheit: Sich nicht an die Warnung Gottes halten zu müssen, einen destruktiven Weg beschreiten zu können, an dessen Gefährlichkeit dann allerdings kein Zweifel gelassen wird.

Hier nimmt dann die Idee des Messias ihren Anfang. Erlöst werden muss ja nicht der gut geschaffene Mensch, der gar nicht anders kann, als Gott zu folgen; erlöst werden muss nur der die Möglichkeit der Freiheit missbrauchende Mensch. Dabei bleiben sowohl die Freiheit wie die Güte des Menschen unangetastet.

Es gilt nun zu zeigen, wie Iwan/Dostojewskij sein Poem genau vor dieser theologischen Folie entwickelt.

B. Biblischer Hintergrund des Poems: Neues Testament

These: Dostojewskijs Jesus hat dazugelernt

Dostojewskij kannte die biblischen Texte sehr gut. Das ist daran zu erkennen, dass er bei der Interpretation einzelner Abschnitte den Kontext – in unserem Fall den des Neuen Testaments – im Blick hatte. Deutlich wird das an der formalen Gestaltung seines POEMS: Der schweigende Jesus kontrastiert hart mit dem argumentierenden Jesus in der Wüste. Da kombiniert der Dichter den Prozess des Pilatus gegen Jesus mit der Teufelsbegegnung.

Daraus folgt die These, dass Dostojewskij uns im Poem einen gereiften Jesus vorstellt. Oder einen Jesus, der dazugelernt hat.

Ich will im Folgenden diese These belegen.

Versuchungsgeschichte

Obwohl wir drei verschiedene Versuchungsgeschichten bei den Synoptikern finden – beim ältesten Evangelisten, Markus, heisst es nur lapidar: Er war bei den Tieren, Johannes erwähnt die Geschichte nicht, Lukas bietet keine neue Interpretation – beschränke ich mich auf die Aussagen des Matthäusevangeliums. Dostojewskij zitiert aus eben dieser Quelle.

1. Wer war Jesus? Zum Kontext der Geschichte

Bevor Jesus «vom Geist» in die Wüste geschickt wurde, erfahren wir von seiner Taufe. In Mt 3 wird Jesus von einem neuen Vater adoptiert, mithin zum Sohn Gottes. «Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.» In der Theologie hat sich für diesen Ausspruch Gottes der Begriff «Adoptionsformel» durchgesetzt.

Bis dahin lebte Jesus ein «normales Leben», ging einem Beruf nach, hatte wohl auch Familie. Bei der Taufe war er ungefähr 30 Jahre alt. So ergibt sich bei Matthäus folgender Aufbau:

Kap. 3: Taufe und Adoption

Kap. 4: Versuchung in der Wüste und erster Auftritt in Galliläa

Kap. 5: Bergpredigt als Standortbestimmung

Bevor also Jesus in der Lage war, zu den Menschen zu gehen und mit ihnen unterwegs zu sein, galt es die Nähe zu seinem neuen Vater deutlich zu machen und ihn – in der Wüste – zu sich selbst finden zu lassen: Bin ich der, der in dieser Nähe zu Gott steht? Bin ich der, der die Menschen

liebt? Was will ich, wenn ich zu den Menschen gehe – zu den einfachen Leuten wie zum Klerus? Die Position, die Jesus in Kapitel 5 – in der Bergpredigt – vertritt, zeigt, dass für Matthäus Jesu Standortbestimmung mit der Versuchung durch den Teufel zu einem guten Ende gekommen war.

2. In der Wüste

Wie klar der Teufel den Kern trifft, zeigt sich schon im ersten Satz. Ohne Umschweife geht er zum Kern. Acht Zeilen nachdem Jesus zum Sohn Gottes adoptiert wurde, zeigt er Jesus sein Verständnis dieser Aufgabe: Sohn Gottes ist für den Teufel ein Machtbegriff. Er soll seine Macht – in Form eines Wunders – beweisen. Auffällig ist, wie beweissüchtig der Teufel ist – er zeigt sich geradezu als Gegenpol zum Glauben in Freiheit.

Und damit ist die Kommunikation der beiden bereits nicht mehr möglich. Sie reden eigentlich aneinander vorbei. Nie wird inhaltlich argumentiert. Begriffe stehen nicht zur Debatte – es werden Bibelstellen zitiert. Man ist an einen fundamentalistischen Dialog erinnert (Wer hat die bessere Bibelstelle?). Wobei der Seitenhieb des Matthäus nicht geringzuschätzen ist: Der Teufel ist «bibelfest». Wer so diskutiert, ist auf die Redeweise des Teufels eingeschwenkt. Mithin eine Form des Gesprächs, das in die Aporie führt. Ohne Ergebnisse erzielt zu haben, verlässt der Teufel Jesus unverrichteter Dinge. Solche Gespräche führen buchstäblich zu nichts.

Im Gespräch zwischen Iwan und Aljoscha findet sich die Analogie, dass Aljoscha nicht argumentiert, sondern sich in Formeln ergeht, dogmatische Richtigkeiten von sich gibt: Auch hier also kein Gespräch.

Zwischenüberlegung:

Zur Form des Poems – mit Blick auf den Prozess gegen Jesus

Da setzt die Überlegung Dostojewskijs ein: Formal muss dieser Dialog zwischen Iwan und Aljoscha ein MONOLOG werden: Mit wem nicht zu reden ist – weil er schon alles besser weiss – mit dem soll man schweigen.

Dass sich Jesus selber – nachdem seine Mission dem Ende zugeht – vor Pilatus nicht mehr verteidigt, ist ein Hinweis darauf, dass Jesus die Wüstenszene als unerfreulich erlebt hat. Das heisst: Jesus hat dazugelernt.

Hätte er doch damals schon geschwiegen! Er hätte den Teufel vielleicht auch zum Schweigen gebracht. Mindestens gewundert hätte sich der Teufel, wie später dann Pilatus.

In Mt 27.11ff finden wir eine analoge Situation wie im Poem:

«Jesus aber wurde vor den Statthalter gestellt; und der Statthalter fragte ihn: Bist du der König der Juden? Da sprach Jesus: DU (Hervorhebung von A.H, um die Betonung zu zeigen) sagst es. Und als er ... angeklagt wurde, antwortete er nichts.

Da sagte Pilatus: Hörst du nicht, wieviel Zeugnisse sie wider dich vorbringen? Und er antwortete ihm auch nicht auf ein einziges Wort, sodass der Statthalter sich sehr verwunderte.»

So ist die Begegnung zwischen Iwan und Aljoscha die Umsetzung des scheinbar offenen Dialogs in der Wüste in den Monolog im beengenden Kerker.

Wo Sätze nur Fallen sind, wo Fragen nicht echt sind, wo einfach behauptet wird – da hilft nur noch Schweigen. Der Redende soll ins Leere laufen. Vielleicht sogar beschämt werden, was der Kuss am Ende des Poems andeutet.

3. Was hat der Teufel gewollt?

Und Jesu Sicht der Dinge

Der Teufel hätte die Menschen gerne als Material ohne Vernunft. Dass sie denken könnten, lässt ihn geradezu verzweifeln. Darum will er sie lieber betören, betäuben, benebeln. Durch Erfüllen ihrer Sehnsüchte, durch Überraschendes und Bezauberndes: Mithin mit WUNDERN.

Nie sind die Menschen besser zu haben als nach einer «Vorführung». Da sind sie begeistert und leicht zu manipulieren. Es gibt nichts Schöneres als die Begeisterung der überwältigten Menschen. Dann sind sie für alles zu haben.

So gesehen ist das Wunder Mittel zum Zweck. Der Zweck ist die Abhängigkeit, das Mittel ist das Staunen-Machen. Wozu soll ein Gott wert sein, wenn er nicht die Menschen hinter sich scharf, indem er immer wieder mal zeigt, wer der Herr im Haus ist.

Dass Gott daran kein Interesse hat, verleitet den Teufel dazu, sich selber «zum Herrn» der Welt zu machen; anders sind seine grossspurigen Angebote nicht zu verstehen. Und er kann sogar davon ausgehen, dass Gott ihm diese Position nicht streitig macht. «Im Interesse des Menschen» – soviel hat der Teufel kapiert. Er weiss genau: Wenn Gott

sich in der Welt zeigen würde – als deren Herr – dann hätte Gott den grössten Fehler gemacht: Er hätte die Menschen der Freiheit beraubt. Sie müssten(!) ja dann für ihn sein, sie wüssten ja dann um Gott und könnten nicht mehr glauben/wählen.

Ob sein Vertreter auf Erden – dieser sogenannte Sohn, immerhin auch solch ein Mensch – das genauso sieht?

Der Teufel muss lernen, dass Jesus das anders sieht: Wo Wunder zu Abhängigkeiten führen, sind sie Verrat an der Freiheit. Diese hochzuhalten, zu erneuern, wo sie verschüttet liegt (Gesetzesverständnis), ist das eigentliche Ziel Jesu. Schon richtig, dass in der Wüste Jesus ein für allemal Klarheit über seine Position findet.

Zudem speist sich Jesu Abwehr gegen den Missbrauch des Wunders aus seiner Ontologie, mithin seiner Kenntnis der Thora (siehe beim Abschnitt zum Alten Testament/Hebräische Bibel).

Haben wir oben festgehalten, dass Gottes Schöpfung «sehr gut war», dann ist das Schlechte, der Missbrauch das eigentliche «böse Wunder», nämlich die unmögliche Möglichkeit, das Abrücken vom Guten. Jesu «Wunder» hingegen sind nichts anders als das «Zurechtrücken der entgleisten Schöpfung», das wieder Einbiegen auf den Weg des Guten – in Freiheit.

Dass Jesus in dieser Denkfigur seinen eigenen Wundertaten nicht grosse Bedeutung zumisst, ist deutlich. Dass er um die Bedeutung und die Gefahr der Wunder für die Menschen und deren Neigung, diese zu missbrauchen, weiss, wird deutlich, wenn er nach einer Anzahl von vollbrachten Krankenheilungen den wieder Genesenen einschärft, «es niemandem weiterzuerzählen». Er will nicht, dass Leute deshalb zu ihm kommen, gar deshalb an ihn glauben. Dass dennoch viele eben Geheilte sofort weitersagen, was passiert ist, zeigt wie berechtigt Jesu Vorsicht ist.

So eignet den Wundergeschichten ihr Kriterium: Sage mir, warum du den Menschen hilfst, willst du sie abhängig oder frei machen? Und ich sage dir, auf welcher Seite du stehst: auf der Seite Gottes oder des Teufels.

Diese Sicht der Dinge ist eine Folge der Lektüre des Poems: Dort taucht ja sofort die Frage auf, wieso Dostojewskij Jesus am Anfang der Geschichte ein Wunder tun lässt, wenn er diese – wie oben erklärt – doch eigentlich ablehnen müsste, wenn diese ihm doch eigentlich gar nicht so wichtig sind.

Dass Dostojewskij gerade die Auferweckung eines zwölfjährigen Mädchens an den Anfang setzt, zeigt überdeutlich sein Verständnis der Intention Jesu. Im Interesse des Lebens darf ein Kind nicht Opfer der Gesellschaft werden, die für ein zwölf Jahre andauerndes Frauenleiden verantwortlich ist (Mt 9.18ff). Drewermann verdanke ich den Hinweis, dass die Doppelung der Zahl zwölf den Schlüssel

zur Interpretation der Geschichte birgt: Ein mit zwölf Jahren heiratsfähiges Mädchen will nicht einer Gesellschaft zugehören, die Frauen zwölf Jahre lang zu Unberührbaren stempelt. Dass Jesus sich berühren lässt, (im wahrsten Sinne des Wortes) ist das auslösende Moment der Heilung bei der kranken Frau und gibt dem Mädchen wieder Verhältnisse, in denen es sich zu leben lohnt: Wenn diese lebensfeindlichen Tabus gebrochen sind, «dann will ich weiterleben», wobei ihr Jesus hilft: «Talitha kumi», «Steh auf». Hier zeigt sich das Selbstverständliche als «Wunder», das Falsche wird richtig gestellt.

Dass Jesus in der Parallelstelle gebietet, von der ganzen Geschichte niemandem zu erzählen (Mk 5.43), stützt unsere These von den Absichten des Wundertäters.

Dostojewskij hätte keine bessere Geschichte an den Anfang des Poems setzen können. Sie macht vorweg schon deutlich, wer uns im Teufel begegnen wird.

4. Der Teufel

Der Diabolos, der Durcheinanderwerfer, ist der, der das Gute schlecht und das Schlechte gut nennt. Der also die Werte auf den Kopf stellt, sich des Guten (Heilung) bedienen möchte, um das Schlechte (Abhängigkeit) zu erzielen.

Somit treffen in der Wüste – in einem unglaublich dichten Text – die beiden Grundprinzipien der Welt: Freiheit oder Abhängigkeit aufeinander.

Abhängigkeit zu schaffen ist das Anliegen des Teufels – also die Idee Gottes auf den Kopf zu stellen. Wo die Menschen anfällig sind, weiss der Teufel: Beim Wunder, beim Geheimnis und bei der Autorität. Alles positiv besetzte Werte, deren Missbrauch den dahinter liegenden Werten keinen Abbruch getan hat, sonst hätte der Teufel sie nicht in versucherischer Absicht Jesus vorgehalten.

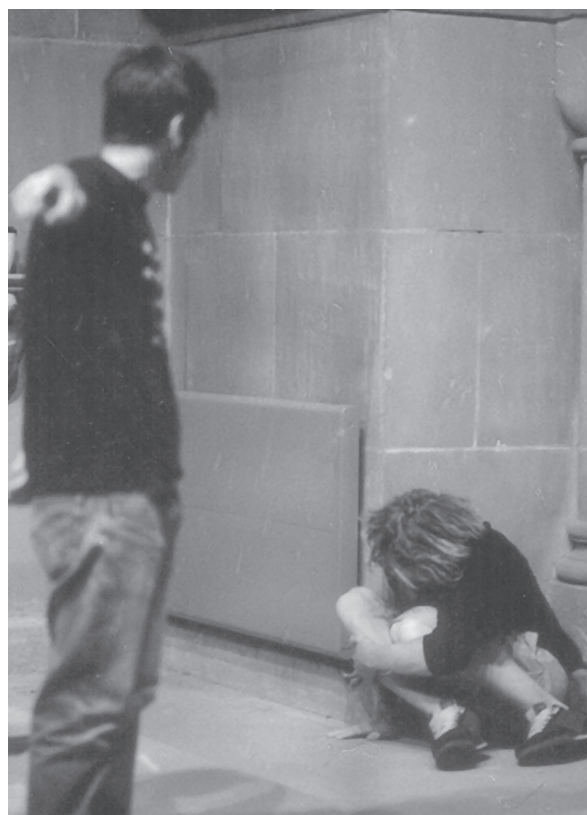
Der Teufel streitet schliesslich sogar mit Gott darum, wer den Menschen am besten kennt. Was bei Dostojewskij dann zugespitzt wird zur Frage, wer den Menschen mehr liebt: Gott oder der Teufel, Jesus oder der Grossinquisitor?

Jesus gibt selbst das Kriterium für die Beurteilung dieser Frage: An ihren Früchten werdet(!) ihr sie erkennen (Mt 7.16, also in der Bergpredigt). Er, der in der Wüste um sein Selbstverständnis gerungen hat, kann jetzt in der Bergpredigt sein Verständnis dessen, was es heisst, im Sinne Gottes und der guten Schöpfung zu handeln, deutlich formulieren.

5. Der Verführer

Da ist der Teufel ganz einverstanden. Ihm ist es recht, wenn man erst an den Früchten erkennt, was gespielt wird von ihm und was er von allem Anfang an im Schilde führte. Könnte man schon vorher seine Absicht durchschauen, hätte er wohl doch keine Chance. So muss er allen Wert auf den süssen Klang seiner Worte legen, die nicht benennen, was er denkt.

Wenn erst an den Früchten erkennbar wird, wie die Absicht war, ist darin ein indirekter Freiheitsbeweis erkennbar: Entscheiden und abwägen, genau hinhören und überlegen müssen wir, dürfen wir. Die Konsequenzen im Voraus durchzudenken – dazu sind wir in der Lage – ob wir bereit sind dazu ist die andere Frage – da ist das Feld für den Teufel weit ...



C. Versuchungsgeschichte weitergedacht

These: Der Teufel hat auch dazu gelernt: Die vierte Frage

2000 Jahre hat der Teufel nachgedacht. Zu sehr hat die Aporie, in die er sich in der Wüste hineinmanövriert hat, geschmerzt. «Da verlässt ihn der Teufel» hat Matthäus überliefert. Das stimmt – aber was Matthäus nicht schreibt: Dem Teufel ist noch eine vierte Frage eingefallen.

Wir kennen sie aus dem Roman «Auf Messers Schneide» von Somerset Maugham. Es heisst dort: Der Teufel war schlau, und er kam abermals zu Jesus und sagte:

«Wenn du Schande und Elend auf dich nehmen willst, Geisselhiebe, eine Krone von Dornen und den Tod am Kreuz, sollst du das Menschengeschlecht erlösen, denn grössere Liebe hat noch kein Mensch gezeigt, als dass er sein Leben für seine Freunde opfert.

Da gab Jesus nach. Der Teufel aber lachte, bis ihn die Seiten schmerzten, denn er wusste, wieviel Böses die Menschen im Namen ihres Erlösers vollbringen würden.» Wobei zu fragen wäre, was der Teufel meint, wenn er «Böses» sagt und ob nicht wie bei Mephistopheles in letzter Konsequenz «Gutes» stehen müsste (vergleiche Faust I, im Studierzimmer).

Mit dieser vierten Frage verlassen wir die biblischen Hintergründe sowie die Phantasien der Dichter, die, angeregt durch die Bibeltexte, weiterdachten.

Das Lehrstück

Struktur des Lehrstücks

Prolog	I. Akt	II. Akt	III. Akt	Epilog
<p>äusserer Rahmen: Der GI als Kernstück des Kriminalromans von Dostojewskij: die Brüder Karamasow (Lehrervortrag)</p> <p>1 Lektion</p>	<p>Textbegegnung: Vorstellen des gekürzten Texts in einer inszenierten Lesung</p> <p>1. Teil im Freien → "Weite"</p> <p>2. Teil in einem Kellerraum → "Enge"</p> <p>Integrierte GA und Standbildbefragung</p> <p>4 Lektionen</p>	<p>Textanalyse, Interpretationsarbeit Theorie der Parabel: Diskussion der drei zentralen Begriffe „Wunder“ „Autorität“ „Geheimnis“</p> <p>Erläuterung des biblischen Subtextes</p> <p>II,3 Einführung einer Theorie der Parabel auf der Basis des mathematischen Begriffs</p> <p>II,5-6 genaue Text- Analyse</p> <p>II,7 Probleme der Verführung</p> <p>II,8-9 Erarbeiten der literarischen Bezüge der Konflikt Pflicht-Neigung menschliche Hybris Idealismus-Realismus, das Leitmotiv der FREIHEIT</p> <p>II,10 Probleme der Macht Menschenbilder aus der Sicht des Teufels aus der Sicht des Gottessohnes der Mensch konfrontiert mit den Vorwürfen des Grossinquisitors; der Grossinquisitor und Jesus</p> <p>II,11 Probleme der Autorität</p> <p>22-25 Lektionen</p>	<p>Szenen-Parcours: Sirenenklänge, ein Theaterprojekt Die drei Begriffe „Wunder“, „Autorität“ und „Geheimnis“ werden als „Verführungen“ szenisch oder in Theater-Installationen verkörpert</p> <p>2-4 Halbtage</p>	<p>Ausblick auf weitere äussere Rahmen wie: Philosophie (Nihilismus), andere biblische Kontexte (Pilatus)</p>

Architektur des Lehrstücks, Zeitplan

Inhalte

Unterrichtsformen, Zeitrahmen

I. Akt Textbegegnung

Einleitung: Kurze Zusammenfassung des karamasowschen Rahmens: Der Text ist das Herzstück eines tausendseitigen Romans. Vorstellen der Figuren des Romans, insbesondere des Atheisten Iwan, der das Poem verfasst, hat und des buchstabengläubigen, naiven Aljoscha, der ihm fassungslos zuhört.

Nacherzählung durch die Lehrperson
(insgesamt etwa 4 Stunden in der Aula)

I,1

Lesung der stark gekürzten Fassung bis zu der Stelle, wo der GI in den Kerker geht. »Die Nacht ist voll des Dufts von Lorbeer und Zitrone«

Lesung durch zwei Lehrpersonen
Teamteaching

→ in einen engen, düstern Raum dislozieren

Fortsetzung des Lesung: «In tiefer Dunkelheit öffnet sich plötzlich die eiserne Tür ...» bis zu den drei Fragen: «Wenn es möglich wäre, sich vorzustellen, als Experiment ... (S.2 unten bis S.3) ... dass man ihnen nichts hinzufügen oder etwas weglassen kann.»
Den zentralen Teil wiederholen

I,2

Die drei Fragen umformulieren in eine Aufgabenstellung:
persönliche Antworten

Subjektive, enge Version²
5 Minuten stille Phase → persönliche Antworten ins Unterrichtstagebuch
dann Gruppenarbeit zu dritt, Resultate auf Kärtchen festhalten und abgeben.
→ Wiederaufnahme in II,1

I,3

Lesung bis ... «dixi»

(30 Minuten Pause)

I,4

Wiedereinstieg mit Kurzrepetition des Gehörten.
Aufgabe: Wie stellen Sie sich den Schluss vor?

Lehrervortrag

Gruppenarbeit: Wie sitzt der GI da? Was tut er? Was tut Jesus?
Standbilder
Diskussion der Bilder in der Klasse

I,5

Lesung des Schlusses bis «... seine blutleeren neunzigjährigen Lippen»
Konfrontation der eigenen Schlüsse mit der Version von Dostojewskij

Gruppendiskussion

² Diese Version stellt die Fragen losgelöst vom Kontext: «Welches sind für Sie persönlich die drei wichtigsten Lebensfragen», während die «weite» Version die Fragen als Menschheitsfragen stellt, so wie sie im Text auch gemeint sind.

<p>I,6 Was tut der Grossinquisitor jetzt?</p>	<p>Alle finden sich wieder in der Aula ein Szenisches Ausprobieren, wie er über die Schwelle tritt</p>
<p>I,7 Schluss von Dostojewskij (Umkehr der ursprünglichen Situation; der GI bleibt im Kerker, Jesus ist frei)</p>	<p>Hausaufgabe: Lektüre des gekürzten Textes, Leitbegriffe mit verschiedenen Farben markieren – Freiheit – die drei Fragen und die Begriffe Wunder, Geheimnis, Autorität</p>
<p>II. Akt Textanalyse, Interpretationsarbeit, Theorie der Parabel, Klärung der verschiedenen Deutungen der Begriffe «Wunder», «Geheimnis», «Autorität», Darstellung der Versuchersituation als klassischen Konflikt zwischen Pflicht und Neigung</p>	
<p>(Jede «Szene» 2 Lektionen)</p>	
<p>II,1 Die Antworten auf die 3 Fragen (I,2) werden in die Klasse zurückgegeben mit der Bitte, sie den drei Begriffen «Autorität», «Geheimnis», «Wunder» zu zu ordnen. Die Zuordnung erweist sich als schwierig, ja unmöglich, da alles zusammen zu gehören scheint. Diese Erkenntnis (dass die gestellte Aufgabe keine eindeutige Lösung hat) ist äusserst fruchtbar; sie mündet in eine Diskussion über die Abhängigkeit der Wortbedeutung vom jeweiligen Kontext, vor allem beim Begriff «Wunder» wird klar, dass er auf Ideologie verweist.</p>	<p>Gruppenarbeit</p>
<p>II,2 Der theologische Begriff «Wunder» wird der umgangssprachlichen Bedeutung gegenübergestellt und erläutert. Definitionen werden in verschiedenen Wörterbüchern nachgeschlagen.</p>	<p>Lehrer-Schülergespräch über Wunder als «Zauberei und Hexenspuk», und den Wunderbegriff in Lessings «Nathan der Weise» Definition im NT: Wunder führt zu Wieder-Heilsein, zur Wieder-Aufnahme in die Gesellschaft Gegenüberstellung der Erkenntnisse → Problematisierung der Begriffe</p>
<p>Ähnliches Vorgehen bei den beiden anderen Begriffen (Wortfeld «Autorität», «Geheimnis», «Wunder») Mengentheoretische Darstellung³ der drei Wortfelder, Überlappungen: Diskussion der Zusammenhänge ergibt eine Hierarchie in deren Zentrum Autorität steht</p>	<p>Tafelbild (Lehrperson notiert Schülervorschläge) Repetition der Definitionen: – Wunder = Heilsein – Geheimnis = Das Verborgene – Autorität = Macht</p>

³ Drei sich überlappende Mengen, die den drei Begriffen zugeordnet werden können

II,3

Parabeltheorie

Am Beispiel des Begriffs «Wunder» wird der Parabelbegriff eingeführt.

Der «Grossinquisitor» wird untersucht nach Hinweisen auf Subtexte, diese werden in die Tabelle geschrieben, Querverbindungen werden sichtbar (Personen, Verführerszene, Begriffe und unsere Antworten).

Anhand der biblischen Geschichte «Die Heilung der blutflüssigen Frau» wird noch einmal auf den Wunderbegriff eingegangen.

Was heisst «heil/geheilt werden».

Die Frage, was das für uns heute bedeuten könnte, ermöglicht das Ausfüllen der Wandbildspalte «Wir». Damit ist – neben den drei Fragen – der Bezug zu unserer heutigen Situation hergestellt.

→ Das Exemplarische der Kernstelle des Textes von Dostojewskij (1880) offenbart sich den Studierenden, indem sie die Genese der drei Fragen der Menschheit aus der Versuchung von Jesus in der Wüste (NT, etwa 30 n.Chr.) verstehen lernen und mit ihren eigenen Fragen verbinden (2004); sie liegt in der Dramaturgie des Textes, der als Parabel gelesen wird.

Lehrperson entwickelt ein Tafelbild: anhand der Normalform einer quadratischen Gleichung wird die Symmetrie von Text und Interpretation einer konkreten Parabel erläutert (z.B. an der Ringparabel aus «Nathan der Weise»)

Gruppenarbeit:

Auf Packpapier entsteht ein Wandbild. Parabel zeichnen, auf den einen Ast die Textstellen kleben (die drei Fragen), auf den andern Ast die parallelen Texte aus der Bibel: Versuchung in der Wüste, die blutflüssige Frau.

Eine dritte Spalte eröffnen für die eigenen Fragen (Spalte «Wir»)

Parabelbild im Unterrichtstagebuch

Exemplarisch-genetisch-dramaturgisches Arbeiten

II,4

Schriftliche Textarbeit: Interpretation einer Parabel (Kafka, Brecht)

Lernkontrolle: Aufsatz

II,5

Genaue Kontextanalyse der drei Fragen

Partnerarbeit, Vervollständigen des Wandbildes

1. Frage: und kommst mit leeren Händen? (Wunder und Brot)

Wunder: Verführung durch Brot

2. Frage: Gibt es viele, die so denken? (→ Wohlgefallen den Menschen gegenüber oder vor Gott?) Der Mensch will dem Menschen gefallen oder sich selbst, nicht Gott.

Wohlgefallen: biblischer Kontext (Geburt, Taufe, Wüste)

3. Frage: Anbetung, Wunsch des Menschen jemanden in allgemeiner Vereinigung anzubeten.

Anbetung: Freiheit einer Autorität überlassen.

<p>GI Der Grossinquisitor interpretiert die Szene damals in der Wüste</p> <p>3 Fragen Der Mensch blickt auf sich</p>	<p>Bibel Damals in der Wüste, Versuchung in den verschiedenen Evangelien</p> <p>3 Versuchungen Der Mensch blickt auf den andern Menschen, auf Gott biblischer Kontext der Versucherszene: (Thema Wohlgefallen, Jesaja/Weihnachtsge-</p>	<p>Wir Sirenenklänge, Verführungen</p> <p>3 Verführungen Die Senso unico (ein Sinn) Strasse zum Teufel</p>
--	---	--

Die Diskussion der Bibelstellen im Vergleich mit den Schlüssen, die der Grossinquisitor zieht, führt zu der Erkenntnis, dass alle drei Versuchungen mit der Frage der Freiheit verknüpft sind, welche wiederum zur Frage führt: «Was ist der Mensch?» (Parallelen wiederum zur klassischen Literatur, wer/was ist ein Held?)

Lehrerzentriertes Unterrichtsgespräch:
Repetition der zentralen Fragen
unsere Antworten
Erweiterung des Kontextes

II,6

Die Frage der Freiheit ist eine Frage des Wohlgefallens: wem soll, will ich (der Held eines klassischen Dramas) wohl gefallen?

Unterrichtsgespräch, Diskussion
Ergänzen des Wandbildes

<p>Der GI Blick auf sich selbst</p> <p>Freiheit assoziiert mit? (Kontexte)</p>	<p>ER Blick auf die andern, auf Gott</p>	<p>Wir? sind verführbar zur Unfreiheit</p> <p>Unfreiheit assoziiert mit? (Interpretationen)</p>
---	---	--

Diskussion der dramatischen Grundsituation: Der Mensch (Herkules) am Scheideweg.

Tafelbild eines Scheidewegs

wohin führt der eine Weg? wohin der andere?

wer sitzt an der Wegkreuzung? wer lockt? wer verspricht was? (Hexe, Teufel versus Engel)

FREIHEITSPROBLEM (der Mensch ist unfähig zur Freiheit)

Lehrerhinweis

Die klassische Definition der Freiheit (Schiller)

Der klassische Konflikt Pflicht – Neigung

(illustriert an den gelesenen Theaterstücken)

Repetition klassischer Dramen

II,7

Rückkehr in den Text. Welche **Arten von Verführung** (und damit Unfreiheit, Abhängigkeiten) zeigt der Grossinquisitor?

1. Frage: mach aus Steinen Brot
→ **Werbung** mit materiellen Werten, verknüpft mit Ideologie
2. Frage: stürze dich herunter von der Zinne
→ **Hybris** (erläutert an der Geschichte und dem Bild Humpty Dumpty nach L. Carroll/Tenniel)
Hochmut kommt vor dem Fall!
3. Frage: **Das Schwert der Cäsaren** (S. 57: «Wir nahmen aus seiner Hand das Schwert der Cäsaren und erklärten uns für die einzigen Kaiser der Erde»)
→ Verführung zur Macht

Lehrerhinweis auf den 3. Akt, in dem eine szenische Verkörperung dieser Sirenenklänge angestrebt wird.

Erläuterung der Szenen
Lehrer zentrierte Frage-Antwort

Eigene Bilder
Jede Gruppe erarbeitet mindestens 3 Bilder je Verführung

Gruppenarbeit an konkreten Szenen oder Installationen (Füllhörner, Werbung, Ruhm, Zauberei und Hexenspek, Propaganda)

II,8

Herausschreiben aller Stellen in denen Der Begriff «Freiheit» vorkommt. (siehe Lektüreauftrag)

Tabelle erstellen **«Freiheit assoziiert mit ...»**

Partnerarbeit
(In III,1 wird diese Arbeit zur Grundlage der szenischen Verkörperung der Frage der Freiheit/Unfreiheit/Verführung)

FREIHEIT	assoziiert mit:
Seite, Zeile: 2,6	Glaubensfreiheit
2,10	freie Menschen
2,14	

II,9**Leitmotiv Freiheit**

Warum ist dies so? → nous sommes condamnés à la liberté (Existentialismus, Eliade: Dreizehn Rosen, Frisch: Stiller, Schopenhauer: Zitat als Motto, Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins)

Erneute Diskussion des Freiheitsbegriffs, diesmal unter dem Aspekt der Freiheit als Last

Freiheit absolut (himmlische Freiheit) und Freiheit von etwas (irdische Freiheit), die Freiheit und die Freiheiten. (Analog der Definition von Tugend im Menon)

Lehrerhinweise

Exkurs: Bilderverbot (10 Gebote), die Freiheit Gottes (Gott wird durch jedes Bild unfrei)

Exkurse werden je nach Schülerantworten anders ausfallen

Problem der Selbstdefinition. Frischs Tagebuchnotiz zum Thema «du sollst dir kein Bildnis machen»

II,10

Tabelle Menschenbilder, Probleme der Macht

Partnerarbeit

Das Teufliche Menschenbild, der unfreie Mensch, der Sklave	Das Christliche Menschenbild, der freie Mensch, der Rebell
Kinder Sklaven Toren Untertanen Freiheit als Bürde Geführte Schwäche	Übermensch Christus als Menschensohn Erwählte Erwachsene Eigenverantwortliche Selbständige Stärke

Daraus abgeleitet:

Der Mensch vor Gericht. Jede, jeder formuliert einen Vorwurf, schreibt ihn auf einen Zettel, zerknüllt ihn und wirft ihn auf den Tisch der Lehrperson. Dann setzt sich die Klasse in einen Kreis. Jeder, jede muss die Verteidigung des Menschen übernehmen.

Die Lehrperson wirft jemandem einen Zettel vor, die als Anklägerin auftritt; die Person rechts der Anklägerin muss nun die Verteidigung in diesem Punkt übernehmen. Sie kann andere VerteidigerInnen oder Zeugen aus der Klasse aufrufen. Ist der Punkt ausdiskutiert, wirft die Lehrperson einen weiteren Zettel in die Runde.

Szenische Darstellung:

SchülerInnen setzen sich in einen Kreis, jede/r schreibt auf ein Stück Papier einen Vorwurf, zerknüllt das Papier und wirft es in die Mitte

Vorgängige Erarbeitung der Verteidigung nach dem aus dem «Grossinquisitor» abgeleiteten Schema:

Partnerarbeit am Text

Anklage Der Mensch ist ein Rebell Der Mensch ist schwach er will nicht verstehen er will verführt werden er will anbeten er will in der Masse untergehen Sehnsucht nach allgemeiner Vereinigung	Verteidigung ?
---	--------------------------------------

II,11

Diskussion des Begriffs der Autorität: echte und unechte Autorität, Autorität durch Position, durch Tun, politische Autorität usw.

Lehrer-Schüler Gespräch

II,12

Rückblick; Gesamtschau über den Text, Interpretationsansätze in Form von Thesen. Was ist das Thema? Was erzählt uns Iwan? Was erzählt und Dostojewskij? Wie lesen wir dieses Poem? Abschlussdiskussion des Wandbildes, offene, weiterführende Fragen (neue Spalten?)

Erkenntnis der Vielschichtigkeit des Textes

III. Akt

(Zwei bis vier Halbtage, je nach Aufwand)

Szenen-Parcours**III,1**

Diskussion der Gruppenarbeiten (II,8) zum Thema Verführungen, Auswahl von Installationen für die konkrete Umsetzung. Jede Gruppe erarbeitet konkret mindestens eine Szene oder Installation.

Gruppenarbeit
Konkretisierung der Szenen
Schuhschachtel-Modelle

Skizze der Szene, Aufwand, Material, Text, Geräusche, Musik etc.

III,2 und weitere Szenen

Erarbeiten der ausgewählten Szenen, Installation und Vorführung

Letzte Szene

Nachtrag zur Aufführung. Erfolge, Misserfolge

Letzter Rundgang durch die Themen des Grossinquisitors
Auswertung der Einheit, Fragebogen

Leporello

Leseanleitung für das Leporello

(vgl. Beilage)

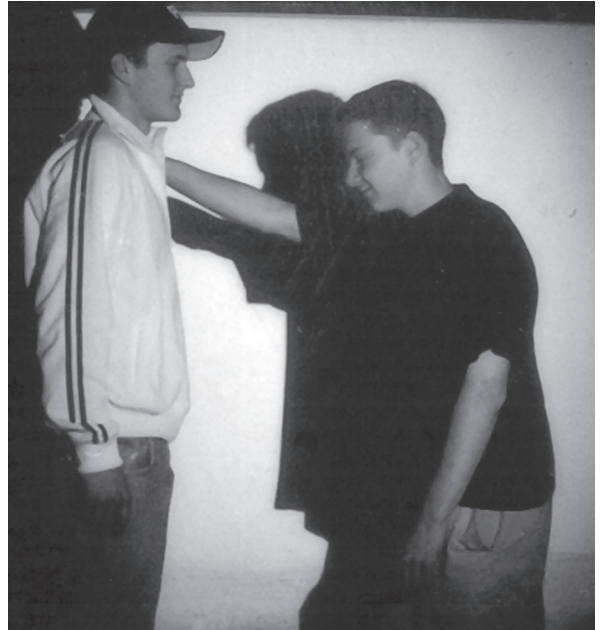
Wer das Leporello aufgeklappt vor sich liegen hat, bekommt auf einen Blick einen Eindruck von der Struktur des Lehrstücks.

Augenfällig sind die Parabelzeichnungen, die auf die Vielschichtigkeit von Texten und Nebentexten verweisen. Die Parabeltheorie (S. 6 f.) liefert den Hintergrund für diese Überlegung.

Im Zentrum des ganzen Lehrstücks – also auch des Leporellos – steht die Begegnung der Hauptfiguren Jesus und Grossinquisitor bzw. Teufel. Dazu findet sich der Bibeltext, den Dostojewskij seinem Poem zu Grunde legte und eine Tabelle, die das Menschenbild Jesu mit dem des Grossinquisitors vergleicht.

Die drei Fragen, die der Teufel in der Wüste an Jesus richtet und die im Poem eine zentrale Rolle spielen, bilden den roten Faden durchs ganze Lehrstück. Von dort wird auf weitere Prätexte verwiesen, sei es aus der Bibel (Wundergeschichten) oder aus der Literatur (Alice im Wunderland).

Die Form des Leporellos soll die Entwicklung der Arbeit am Poem zeigen. Immer wieder kam Neues hinzu, wurden alte Ideen verworfen, immer wieder musste ein neues Blatt angehängt werden. Die Kopierspuren sollen die Assoziation einer Lektionenvorbereitung hervorrufen und andeuten, dass neue Materialien hinzugefügt werden können.

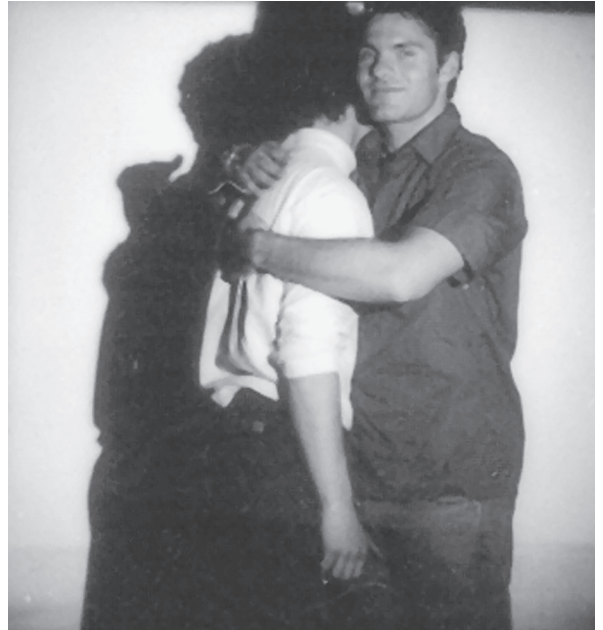


Gottesdienst

Weihnachtsfeier 2002 Vom Versuchtwerden

Ein besonderer Moment während der Arbeit am Lehrstück war ein Schulgottesdienst an Weihnachten 2002 zum Thema Versuchtwerden. Beim Vorbereiten dachten wir nicht daran, wie jetzt die SchülerInnen am besten den Text kennenlernen und mit ihm arbeiten könnten, sondern daran, wie wir die Versuchung des Gottessohnes in der Wüste mit einem der wichtigen Kirchenfeste – Weihnachten – in Verbindung setzen können. Die erste Bewährungsprobe Jesu war unser Thema und die Faszination der Idee, dass auch Jesus wirklich in Versuchung geführt werden konnte – wie alle Menschen ...

Selbstverständlich ist dieser Teil nicht integraler Bestandteil des Lehrstücks.



Begrüssung

Wir begrüßen Sie zu diesem Gottesdienst, auch im Namen der Schülerinnen und Schüler der Prima b, die Sie mit ihren Installationen auf das Thema des Gottesdienstes einstimmen wollten.

Das Thema lautet Versuchungen: Vielleicht tönt das in Ihren Ohren nicht allzu weihnächtlich. Wir wollen aber in diesem Gottesdienst zeigen, dass es zum Menschen gehört, Versuchungen ausgesetzt zu sein.

Dass auch Jesus, der Gottessohn, versucht wurde, hat uns im Unterricht zu denken gegeben.

Darum wollen wir Sie heute Abend zum Mitdenken einladen.

«Ich habe wohlgefallen an Dir.»

Jesaja 42/43 als Paraphrase

*Siehe da,
mein Erwählter,
an dem meine Seele Wohlgefallen hat.*

*Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt,
dass er die Wahrheit hinaustrage.*

*Er sorgt sich um das geknickte Rohr: er wird es nicht zerbrechen.
Er hat Sorge für den glimmenden Docht: nicht wird er ihn auslöschen.*

*Er ist treu, auf ihn ist Verlass.
Er bringt Wahrheit, er sorgt für Verstehen und Erkennen.
Das Verborgene wird sichtbar – kommt ans Licht.*

*Ich habe dich berufen.
Zum Lichte der Menschen gemacht.*

*Dass die Augen blinder Menschen klar sehen können.
Dass die Ohren tauber Menschen aufhorchen werden.
Dass gefangene Menschen aus ihren Abhängigkeiten befreit werden.
Dass die, die im Finstern sitzen ihren Kerker hinter sich lassen können.
Nun gilt für alle:*

*Fürchtet euch nicht
Denn ich erlöse euch
Ich rufe euch bei eurem Namen*

Ich bin bei euch

Wohlgefallen

Und es waren Hirten auf dem Felde, die hüteten ihre Herde. Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen, und Lichtglanz des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher der Christus ist, der Herr, in der Stadt Davids. Und das sei euch das Zeichen: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt. Und in einer Krippe liegend. Und auf einmal war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen:

Ehre sei Gott in den Höhen

Und Friede auf Erden

Unter den Menschen

An denen Gott Wohlgefallen hat

Lukas 2, 8-14

Bist du wirklich Gottes Sohn?

Stimm-Symphonie

Schülerinnen und Schüler der Prima:

Erste Stimme:

Ehre sei Gott in den Höhen

Und Frieden auf Erden

Und Friede den Menschen, an denen Gott

Wohlgefallen hat

Zweite Stimme:

Ob Gott, wenn er wiederkäme, Wohlgefallen fände an uns?

Dritte Stimme:

Woran würde er erkennen,

dass wir mit ihm sind und nicht mit dem Teufel?

Vierte Stimme:

Woran haben die Hirten erkannt, dass das Kind in der Krippe im Stall ein göttliches Kind ist?

Fünfte Stimme:

Woran hat Johannes der Täufer erkannt, dass es Gottes Sohn ist, den er taufen sollte?

Sechste Stimme:

Woran würden wir IHN wiedererkennen, wenn er wiederkäme?

Vierte Stimme:

Würde er ein Wunder tun müssen, Tote erwecken, Kranke heilen, aus Steinen Brot machen?

Siebte Stimme:

Wenn er mit leeren Händen käme? Was dann?

Zweite Stimme:

Meinst du äussere Zeichen? Sollte er Wunder vollbringen, Autorität erweisen, geheimnisvoll tun?

Dritte Stimme:

Sollten die Sterne ihn anzeigen, ein Komet am Himmel, wie die Weisen aus dem Morgenland ihn gesehen haben wollen?

Viele Stimmen von verschiedenen Stellen der Kirche:

Geheimnis, Wunder, Autorität.

Ein König, der sich auf den goldenen Thron setzt,
jemanden, den wir anbeten können!

Mich! Mich! Mich!

Die Macht! Das Wunder!

Das Geheimnis! Autorität!

Erste Stimme

Ehre sei Gott in den Höhen
Und den Menschen, an denen er
Wohlgefallen hat

Zweite Stimme:

Wer spricht so?

Erste Stimme:

Ein Bote
Eine, die weiss, an wem Gott Wohlgefallen hat

Stimmen vier bis sieben:

An mir! An mir! An ihm! An ihr!
(kommen aus dem Kirchenraum und zeigen auf den leeren Thron)

Erste Stimme:

Nein; Wohlgefallen hat ER an dem Sohn Gottes, der mit leeren Händen kommt

Zweite Stimme:

An IHM, den keiner beachtet

Dritte Stimme:

Ja an IHM, der uns zur Freiheit verführen will!

Du bist mein lieber Sohn

*Und es begab sich aber, als alle sich taufen liessen
Und auch Jesus getauft worden war und betete,*

da tat sich der Himmel auf

*und der heilige Geist schwebte in leiblicher Gestalt
wie eine Taube auf ihn herab
und aus dem Himmel erscholl eine Stimme:*

*Du bist mein geliebter Sohn,
an dir habe ich Wohlgefallen gefunden*

Lukas 3, 21f

Dieser Text steht beinahe am Anfang des Wirkens Jesu in Galiläa.

Direkt im Anschluss an die Weihnachtsgeschichte erfahren wir, dass Jesus durch die Taufe zu Gottes Sohn wurde.

Dieses neue Selbstverständnis führte Jesus in beträchtliche Selbstzweifel, und fand seine literarische Form in drei Fragen, die der Teufel in der Wüste an Jesus herantrug.

Der Dichter und Philosoph Dostojewskij vertrat in seinem Poem «Der Grossinquisitor» die Meinung, dass es nicht denkbar sei, die Tiefe und Kraft dieser Fragen auszuloten. Es sei ein unvergleichliches Wunder, dass diese Fragen überhaupt formuliert wurden. Denn diese Fragen – so Dostojewskij – «vereinen zu einem prophetischen Ganzen die gesamte künftige Geschichte der Menschheit, weil in diesen drei Bildern» – wie Dostojewskij es nennt – «sämtliche unlösbaren Widersprüche der menschlichen Natur sich konzentrieren.»

Diesen drei Fragen könne man nichts mehr hinzufügen.

Entscheiden Sie selbst, wer damals recht hatte: der Teufel oder Jesus.

Danach wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden. Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn schliesslich. Da trat der Versucher herzu und sprach zu ihm: «Wenn du Gottes Sohn bist, dann sage, dass die Steine hier zu Brot werden.»

Er aber entgegnete: «Es steht geschrieben: Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.»

Dann nimmt ihn der Teufel mit in die heilige Stadt, und er stellt ihn auf die Zinne des Tempels. Und er spricht zu ihm: «Wenn du Gottes Sohn bist, dann stürze dich hinab, denn es steht geschrieben: Seine Engel ruft er für dich herbei, und sie werden dich auf Händen tragen, damit du deinen Fuss nicht an einen Stein stösst.»

Da spricht Jesus zu ihm: «Es steht wiederum geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.»

Wieder nimmt ihn der Teufel mit auf einen sehr hohen Berg und zeigt ihm alle Königreiche der Welt und ihre Pracht. Und er sprach zu ihm: «Dies alles werde ich dir geben, wenn du dich niederwirfst und mich anbetest.» Da spricht Jesus zu ihm: «Fort mit dir, Satan. Denn es steht geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.»

Da lässt der Teufel von ihm ab. Und siehe, Engel traten herzu und dienten ihm.

Matthäus 4, 1-11

Bevor Sie sich entscheiden, wer damals recht hatte, nochmals zur Klärung, worum es geht: Der eben zum Sohn Gottes getaufte Jesus aus Nazareth hört, dass die Menschen nur drei Bedürfnisse kennen: Wunder, Geheimnis, und Autorität. «Einzig und allein diese drei Kräfte auf Erden,» so Dostojewskij – «vermögen das Gewissen der Menschen ein für alle Mal zu unterwerfen – zu ihrem eigenen Glück. Diese Kräfte sind: das Wunder, das Geheimnis und die Autorität.»

Jesus hat das erste, das zweite und das dritte von sich gewiesen...

Stimmen:

Wunder! Autorität! Geheimnis!

Andere Stimmen:

Nein! Nein! Nein!

Erste Stimme:

Nicht diese Töne!!

Zweite Stimme:

Sondern?

Vom Himmel über der Wüste oder von der Menschlichkeit Gottes

Liebe Anwesende, was gibt es Schöneres, als wenn uns jemand sagt: «An dir habe ich Wohlgefallen.»

Wohl wahr:

In unserem Wortschatz haben wir dieses Wort nicht mehr. Wohlgefallen – das kennen wir allenfalls noch aus der Poesie und auch dann ist zu spüren, dass das ein Gedicht aus der Vorzeit sein muss.

Und dennoch, wir wissen ohne Zweifel was gemeint ist: Liebe, Zuwendung signalisiert die Stimme – und woher sonst sollte solch ein Wort zu uns kommen – wenn nicht aus dem Himmel? Wer von uns würde bei dieser Nachricht nicht – im wahrsten Sinne des Wortes – **auf-horchen**?

Sicher horchte auch Jesus auf. Für ihn war dieses Wort allerdings weit mehr als eine Bekundung von Zuneigung. Ihm war das Wort: an dir habe ich Wohlgefallen aus der Tradition mehr als vertraut. Er wusste, das bedeutet: ich bin gemeint, ich erhalte einen Auftrag – anscheinend hat Gott etwas vor mit mir – etwas Besonderes.

Er wusste aus der Kenntnis der Thora, der Heiligen Schrift der Juden: Der Mensch, dem Gottes Wohlgefallen – bezeichnet mit eben diesem Wort – gilt, dieser Mensch wird von Gott einen besonderen Auftrag bekommen: *Geh zu den Menschen, sie brauchen dich.*

Sei es, dass die Tradition den König gemeint hat oder auch die Hoffnung auf den Erlöser in diese Wendung kleidete. In Jesu Ohren müssen diese Worte laut und eindeutig geklungen haben:

Ich bin gemeint.

Mir wird da etwas zugemutet, was ich bisher nicht als meinen Auftrag gesehen habe: Zu den Menschen zu gehen, ihnen beizustehen.

War das in der Tradition nicht aber ein ganz genau definierter Auftrag? Eine Zumutung im wahrsten Sinn des Wortes? Ehre und Ruhm waren so nicht zu erlangen – leiden und mitleiden waren das, was dem bevorstand, der diese Worte hörte: an dir habe ich Wohlgefallen.

Oder mit den Worten Jesajas: darum habe ich dich zum Licht des Menschen gemacht, mit dem Auftrag, die Welt hell zu machen, Klarheit zu bringen

Oh Gott – Jesus richtet den Blick zum Himmel, zum Horizont – **bin ich gemeint?** Ist das meine Geschichte?

Soll das meine Geschichte werden?

Muss ich das wirklich?

Wir erfahren, was Jesus gesehen hat, als er den Blick nach oben richtete: der Himmel stand offen.

Das bedeutet: Er hat verstanden – er hatte Klarheit, es heisst, der Geist habe ihm Klarheit verschafft. Der Geist Gottes – also das grosse, wohlgefällige JA.

Wie es dazu kam, dass aus Gottes Zutrauen zu Jesus, Jesu Selbstvertrauen wurde wissen wir nicht. Nur soviel:

Wir ahnen, dass da ein schmerzvoller Weg zurückgelegt wurde, kein Jubel: Ja, ich bins! Stand am Anfang von Jesu Weg zu den Menschen. Stattdessen:

Eine Frage – drei mal gestellt:

Bin ich's?

Kann ich das wirklich?

Bin ich tatsächlich,

ein Mensch oder gar **der** Mensch des göttlichen Wohlgefallens?

Wir hören diese Fragen nicht aus dem Mund von Jesus.

Diesen Part übernimmt der Teufel, der Diabolos, der also, der wie das Wort sagt, der, der alles durcheinander wirbelt, auf den Kopf stellt, das Gute böse nennt und das Böse gut.

Kaum ergreift der Teufel das Wort, ändert unversehens die Szene, der Himmel ist wie weggewischt, weit und breit kein Horizont mehr, stattdessen:

Wüste, Leere, Orientierungslosigkeit.

Die einzige Gesellschaft, die sich Jesus also anbietet, leistet der, der keine Zweifel kennt, der Geist der Selbstvernichtung und des Nichtseins, der, der gleichzeitig von sich mehr als überzeugt ist: Ich bins, bete mich an, alles will ich dir geben. Schliesslich bin **ich** der Herr der Welt.

Also nicht irgendwer stellt Jesus in Frage:

Du bist Gottes Sohn?

Bist du sicher?

Willst du nicht Gewissheit haben?

Was sagen die Leute, wenn sich zeigen sollte, dass du dich getäuscht hast?

Was wenn sie dich ablehnen?

Wir haben vorhin den Originalton des Teufels aus der Heiligen Schrift gehört.

Kein Zweifel: Der hat etwas zu bieten: Er geht auf Jesus ein – wenn es sein muss sogar mit Bibelziten – er kennt Jesu Wunsch nach Klarheit und unsere menschliche Sehnsucht nach Orientierung – sag, was wir tun sollen, sag, was richtig und falsch ist.

Nicht dass der Diabolos, der Durcheinanderwerfer, sich nicht Mühe gegeben hätte: Er hat – weiss Gott – die richtigen Fragen gestellt, er hatte Attraktives zu bieten.

Dass die Angebote des Teufels bei Jesus nicht verfangen haben ist eigentlich ein Wunder: Da wäre sie doch gewesen, die Sicherheit, die Gewissheit, Gottes Sohn zu sein:

Würdest du nicht ganz anders auftreten können, wärest du nicht viel glaubhafter, wenn du Gottes Zusage prüfen würdest? Du würdest es dir und vor allem den Menschen leichter machen, wenn du nicht mit leeren Händen kommen würdest, sie könnten dann wirklich sicher sein und müssten nicht nur glauben...

Stattdessen hat sich Jesus selber durchgerungen, Gott, der Stimme aus dem Himmel, **nur** zu glauben. Zu glauben, dass das Wohlgefallen Gottes auf ihm liege. Und damit

wie alle Menschen zu sein, die auf Glauben angewiesen sind. Zum Menschsein gehört Glauben in Freiheit und nicht Wissen – in Unfreiheit.

Zu Jesus, also auch für Jesus gilt Menschenmass und nicht eine Scheinsicherheit.

Zu glauben also, dass die Menschen etwas anderes nötig, nötiger haben als Wunder, Zauberei, Hexenspuk und Machtbeweise.

Ohne Macht zu den Ohnmächtigen zu gehen, das ist die Aufgabe dessen, der an Gottes Wohlgefallen **glaubt**.

Den Blick zu richten auf die gebeugten, die geknickten, die gerade noch glimmenden Dochte: die brauchen kein Wunder, Demonstrationen, allenfalls Brot: die brauchen einen Menschen – also Gott. Dort wo der Mensch beim Menschen ist, ist Gott beim Menschen.

Dass das nicht einfach war für Jesus, nicht auf den Teufel zu hören – entnehmen wir zwei Hinweisen:

Einmal wissen wir, dass Jesus nicht viel später zu seinem Vater betete: Führe uns nicht in Versuchung – was nichts anderes heisst als:

Führe mich nicht noch einmal in Versuchung oder vielleicht: Führe uns in der Versuchung...

Hätte er so gebetet, wenn der Teufel nicht die richtigen Fragen gestellt hätte?

Was der Teufel zu bieten hat, ist ja nur attraktiv wenn man die Freiheit der Wahl hat. Versuchungen sind der Beweis unserer Freiheit: nur wenn wir wählen können: links oder geradeaus, senso unico, die einzige Richtung, die Einbahnstrasse führt, oder einen offenen Weg: nur dann sind wir frei.

Jesus war frei zu wählen, sonst hätte man ihn nicht vor eine Alternative stellen können.

Der **zweite Hinweis** darauf, dass es Jesus nicht leicht gefallen ist den Sirenenklängen, also den Lockrufen des Teufels zu widerstehen: er brauchte Hilfe. Die Engel dienten ihm, heisst es: Ob da auch der Weihnachtsengel dabei war und Jesus ins Ohr flüsterte: Fürchte dich nicht? – Sicher war der dabei. Und das ist der gleiche Engel, dem wir an Weihnachten für die wohl tröstlichste Botschaft der Welt danken: Die Weihnachtsbotschaft des Engels in der Wüste lautet: Fürchtet euch nicht, Friede auf Erden den Menschen, die Gott wohl gefallen. Also allen seinen Geschöpfen.

Amen

Der Muristalder Großinquisitor in seinen Lehrjahren

Nachwort von Hans Christoph Berg

I.

1. Dostojewskijs Großinquisitor als Lehrstück? Nie und nimmer hätte ich diese Empfehlung gewagt, noch weniger seine Wahl als Lehrstück erwartet. Nun aber saßen Andreas und Regula (damals noch Herr Hohn und Frau Radvila) in der Lehrkunstwerkstatt uns (Hans Ulrich Küng und mir) gegenüber, und beide erklärten uns ohne langes Warum, daß sie sich für diesen Text im kombinierten Deutsch- und Religionsunterricht entschieden hätten. Und sie legten uns gleich ihre wohldurchdachte Unterrichtsplanung vor: Textlektüre mit Textsicherung – kreatives Herauspräparieren der drei Versucherfragen – literaturwissenschaftliche (und theologische) Textarbeit – zusammenfassende kreative Installation unter dem Thema «Sirenenklänge» – schließlich: Gestaltung des Weihnachtsgottesdienstes. – Und nach diesem Überraschungscoup: «Nun sind wir natürlich gespannt, was Ihr von der Lehrkunst aus dazu sagt.»

Erstmal tief durchatmen, dann meine Erstreaktion: Das ist ja phantastisch! Mir selbst stand die Erinnerung an meine Erstlektüre vor Jahrzehnten in ihren Grundzügen noch plastisch vor Augen und die damalige (und bis heute wirksam gebliebene) Erschütterung war fühlbar. Daß dieser Text eine Sternstunde der Literatur ist, war uns zweifelsfrei; wir konnten uns fast ausmalen, wie Stefan Zweig Dostojewskijs Petersberger Vorlesung im Dezember 1879 beschrieben hätte (vgl. Nachwort Geier). Aber dieser ungeheure Text ist doch eine literarische Eiger-Nordwand! Wie wollt ihr da mit einer Klasse durchkommen? Gewiss, es wäre großartig. Aber ... Aber ... Doch Andreas und Regula blieben sicher in ihrem Grundentscheid und ihrer Grundlinie: die große Herausforderung für uns Lehrstückberater stand. Ich selber war glücklich und ratlos. Natürlich stand mir die bewährte Methodentrias vor Augen. Aber Wagenschein angesichts Dostojewskij??

2. Und dann haben wir uns im Quartalsrhythmus immer wieder zwei Stunden lang in der Lehrkunstwerkstatt getroffen, haben den Plan durchgeknetet, umgemodelt, weiterentwickelt – drei Schritt vor, zwei zurück, ein paarmal seitwärts: das übliche Werkstatttänzen. Nur hier einerseits verstärkt durch den gewaltigen Text, andererseits erleichtert dank tiefgründiger literarisch-religiös-philosophischer Resonanzen und Konsonanzen samt zugehörigen Dissonanzen. Gemäß Wagenscheins Leitsatz: «Ich sehe – und mehr noch sehen es andere, die es mir sagen –, dass ich einen ganz bestimmten Auftrag habe. Er kommt unmittelbar aus dem praktischen Unterricht, und zwar aus dem physikalischen. Sein Ziel ist aber nicht fachlich im engeren Sinne. Er gilt der Humanisierung der mathematischen Naturwissen-

schaft, ihrer In-Eins-Setzung mit den künstlerischen und religiösen Grundkräften des Menschen.» (Wagenschein: Erinnerungen... 1983, S. 74)

Zwar konnte unser Lehrkunstmentor Wagenschein mit unserer Arbeitsweise zufrieden sein. Aber der eigentliche Durchbruch kam von unerwarteter Seite: Heinrich Schirmer stellte als Gastreferent in der Lehrkunstwerkstatt sein Lehrstück zu Goethes Italienischer Reise vor (Schirmer 1999). Danach Regula und Andreas: «Endlich! Genau sowas wollen wir! Den Text, den ganzen Text, und nur den Text! Genau das ist es!» Also die textimmanente Didaktik aufspüren und unterrichtlich realisieren. Mit dieser Maxime war auch genau die Lehrkunstdidaktische Leitlinie getroffen: «Lehrkunstdidaktik interessiert sich für die von den Unterrichtsgegenständen selbst mitgebrachten Lehrmethoden. Wenn Unterrichtsgegenstände für sich selber sprechen können, warum sie dann unterrichtsmethodisch bevormunden? Unterrichtsmethoden sollen Maß an den Dingen nehmen statt sich zum Maß aller Dinge zu machen. Lehrkunstdidaktik will sich in ihren Unterrichtsmethoden lieber nach den kulturüblichen Methoden richten als nach den schulüblichen: Übereinstimmung mit Lessing und Faraday ist ihr wichtiger als Zustimmung von Schuldirektoren und Schulministern.» (Berg/Schulze: Lehrkunst 1995, S. 40f.). So klärte sich die Zweitfassung unserer Didaktikfrage: Kann Wagenscheins Lehrkunst helfen, Dostojewskijs immanente Didaktik zu explizieren?

II.

Und tatsächlich haben wir fünf Didaktikzüge im Text entdeckt, die den Anfangsplan deutlich verändert haben:

1. Textinszenierung statt häusliche Textlektüre und schulische Textsicherung: «Iwan: ‚Weißt du, Aljoscha, du darfst nicht lachen. Ich habe einmal ein Poem verfasst, etwa vor einem Jahr. Wenn du mir noch weitere zehn Minuten schenken willst, könnte ich es dir erzählen.‘ ‚Du hast ein Poem geschrieben?‘ ‚O nein, nicht geschrieben‘, lachte Iwan. ‚Ich habe in meinem ganzen Leben nicht einmal zwei Zeilen reimen können. Aber dieses Poem habe ich mir ausgedacht und habe es auch behalten. Glühend vor Eifer, habe ich es mir ausgedacht. Du bist mein erster Leser, das heißt, Zuhörer. Wirklich, warum sollte ein Autor auf seinen einzigen Zuhörer verzichten‘, lächelte Iwan. ‚Erzählen oder nicht?‘ ‚Ich bin ganz Ohr‘, sagte Aljoscha.

Also: notieren wir ins Didaktikstammbuch: «Möchtest du es hören (und also nicht bloß lesen!)? Und hören nicht

bloß in einer Vorlesung Iwans, sondern in freier, allerdings sorgfältig durchdachter Rede! Allerdings: nur Iwan redet frei, Dostojewskij selbst hat Iwans Rede vorgelesen, jedenfalls öffentlich – auch privat? Hier ist das fundamentum in textu für unseren Entscheid zur Textinszenierung/Text-Anhörung anstelle von Textlektüre/Textsicherung. Künftig wäre mir auch vorstellbar, daß Andreas und Regula den Text frei aus ihrer Erinnerung vortragen könnten, nicht auswendig gelernt, sondern ‚inwendig‘ angeeignet. (Mir selbst ist Klaus Kammers ‚auswendig-inwendige‘ Textinszenierung von Kafkas Akademiebericht seit Jahrzehnten unvergesslich geblieben.) Also: Nachlesen als Nachlesen – das mag auch sonst im Literaturunterricht die bessere Didaktikoption sein – hier beim Großinquisitor ist das vom Text her nicht nur legitimiert, sondern indiziert, ist sogar geboten! Allerdings sollten wir nochmals die Grundfigur unserer Textinszenierung überprüfen. Bislang haben wir nur den monologischen Textvortrag erprobt, haben also so vorgelesen, wie Dostojewskij in jener Petersburger Matinée im Dezember 1879 – zweifellos eine bestens begründete Form. Aber wir sollten m. E. künftig zusätzlich mit der Direktinszenierung des «Vortrag-Gesprächs» zwischen Iwan und Aljoscha experimentieren – vielleicht kommen auch wir selber dann noch besser ins Spiel als nachgeborene ‚Aljoscha-Geschwister‘.

2. Wie endet das Monolog-Gespräch? «Aljoscha, der die ganze Zeit stumm, gegen Ende außerordentlich erregt zugehört hatte, war mehrfach versucht gewesen, den Redefluss seines Bruders zu unterbrechen, hatte sich aber offenkundig beherrscht, bis es plötzlich aus ihm hervorbrach» (S. 71). Swetlana Geiers Charakteristik im Nachwort: «Aljoscha wird durch seine Fragen und Einwürfe zum Co-Autor und bestimmt das Tempo und den Verlauf der Erzählung mit. Das Poem wird zum Dialog» (S. 89f). Auch uns ist es in der Kollegialen Lehrkunstwerkstatt bei der Textinszenierung von Regula und Andreas ähnlich gegangen. Und die beiden fühlten sich genauso wenig «unterbrochen» wie Iwan, sie fühlten unsere Textbegleitung und ermunterten uns wie Iwan «Ja, frag nur, Bruder!» «Womit endet denn dein Poem?» Diese Aljoscha-Frage überfiel uns selbst in der Muristalder Werkstattprobe: Wie können wir uns die Schlusszene zwischen dem Großinquisitor und IHM denken und vorstellen; wir haben das dann gleich selbst in szenischen Interpretationen ausprobiert. Und das fand Eingang in die Unterrichtsplanung. Diesmal angeregt nicht vom Konzept der Lehrkunst, sondern vom Prozess der Kollegialen Lehrkunstwerkstatt.

3. «Kannst Du dir das alles vorstellen?» So hat Iwan seinen Bruder Aljoscha leider nicht gefragt. Aber das war unsere

Frage durch Aljoscha an Iwan und weiter an Dostojewskij. In einem unserer Werkstatt-Treffen kam diese Frage auf, ob sich das Poem zu einem Denkbild und Sinnbild zusammenfassen ließe, sinnenfällig und sinnvoll, ästhetisch-ästhetisch-kontemplativ verdichtet? In ruhigem, besinnlichem, auch heiterem Gespräch tasteten wir uns voran, und urplötzlich tauchte das Bild eines Triptychyons auf, aus dem sich dann das Leporello ausdifferenziert hat. Das wars doch! Zugeklappt sieht man das Gespräch zwischen Iwan (links) und Aljoscha (rechts) im Russland des 19. Jahrhunderts – vielleicht in der Rahmenhandlung des Romans, den Dostojewskij schreibt. Aufgeklappt sieht man (analog zum Außenbild) im Mittelfeld den Versucher (links) im Gespräch mit IHM (rechts) im Palästina der Zeitenwende. Auf dem linken Seitenflügel sehen wir den Großinquisitor, und auf dem rechten wieder IHN – diesmal im Spanien des 16. Jahrhunderts. Oder sind die Seitenflügel doch anders: auf dem linken der Großinquisitor im Gespräch mit IHM, auf dem rechten unsere Textinszenierung im Bern des 21. Jahrhunderts? Im Übrigen sollten wir bei der Gestaltung dieses Sinnbildes künftig bewusst auch die «Amtshilfe» der Kunstlehrerkollegen erbitten! – Die Probe auf dieses Sinnbild und Inbild wird sein, ob wir und die Schüler es in zwanzig Jahren noch erinnern und ob uns allen dann das Poem in seiner ganzen Wucht wieder auftaucht – wir sollten nicht vergessen, diese Nachhaltigkeitsfrage empirisch zu überprüfen!

4. Zunächst: In den langen Literaturunterrichtspassagen ist vielleicht etwas zuviel des Guten getan – mir jedenfalls kam der Berliner Dramaturgenspruch von Otto Brahm: «Wat jestrichen ist, kann nich durchfallen» – aber die freien und innigen Kreativbeiträge der Schülerinnen zum Gottesdienst belegen, dass dieser Unterricht insgesamt erweckend und nicht erstickend gewirkt hat. Trotzdem: Vorsicht vor Überfrachtung!

Sodann: Glücklicherweise hat der in der Muristalder Schulkultur eingelebte Weihnachtsgottesdienst eine Form angeboten, in der alle Beteiligten sich einer großen Antwortrede auf den Großinquisitor stellen durften, stellen mussten. Auch hierfür findet sich ein fundamentum in textu, zwar nicht im Poem selber, aber später in der Rede des Starez Sossima. Für mich ist es tief bewegend und beglückend, wie Andreas und alle anderen Lehrstück-Mitwirkenden diese gewaltige Herausforderung aufgenommen und m. E. gemeistert haben.

Allerdings habe ich den leisen Verdacht, dass Andreas ohne diese schulkulturell formal eingelebte Herausforderung seinen Schülern diese große Erfahrung vorenthalten hätte; ich vermute (bei ihm wie bei seinen Kollegen) jenen generations-typischen Vorbehalt gegen die «autoritäre»

Form des Lehrervortrags. Eine falsche Scheu! Der Lehrvortrag gehört in das Spektrum der unverzichtbaren Unterrichtsformen, seine jahrzehntelange Überdosierung rechtfertigt nicht die heutige Underdosierung. Hier im Lehrstück zum Großinquisitor ist diese Form jedenfalls eindeutig indiziert und legitimiert.

5. Zum biografisch-historischen Kontext: Dostojewskijs eigener Kommentar in einem Brief an den Redakteur der Zeitschrift zum Abdruck seines Manuskripts: «Einer der fanatischsten zeitgenössischen ‚Gottesleugner‘ bekennt sich offen zu den Ratschlägen des Teufels und findet diese für das Glück der Menschen richtiger als jene Christi. Unserem russischen, törichtem, aber furchtbaren Sozialismus (furchtbar, weil die Jugend an ihm hängt) soll es ein Hinweis sein, und ich glaube ein energischer, daß die Brote, der Turm zu Babel (nämlich das künftige Reich des Sozialismus) und die völlige Unterjochung der Gewissensfreiheit ebenjenes Ziel sind, zu dem der verzweifelte Gottesleugner und Atheist gelangt. Ein Unterschied besteht nur darin, daß unsere Sozialisten (zu denen, wie Sie wissen, nicht allein die elenden, illegalen Nihilisten gehören) bewußte Jesuiten und Lügner sind, die nicht eingestehen, daß ihr Ideal die Vergewaltigung des menschlichen Gewissens und die Herabwürdigung der Menschheit zum Niveau der Tierheit ist, während mein Sozialist (Iwan Karamasow), ein aufrichtiger Mensch, offen bekennt, mit der Ansicht des ‚Großinquisitors‘ über die Menschheit übereinzustimmen, und daß der Glaube (quasi) dem Menschen eine weit höhere Stellung zugewiesen hatte, als diesem in der Tat zukomme ...» (nach Kasack 2003, S. 71f).

Wagenschein hat immer wieder zur Konkretisierung des Genetischen Prinzips auch das «Urheberprinzip» proklamiert – «Einladung, Galilei zu lesen» – hat es allerdings selten praktiziert. Gemäß seiner Empfehlung sollten wir für die Weiterentwicklung prüfen, ob und ggf. wie wir die Textgenese einbeziehen wollen, müssen, können. Mein Lehrkunstgeschmack sträubt sich gegen diese Erweiterung, aber mein Lehrkunstgewissen besteht darauf, daß wir diese Erweiterung mindestens erwägen und womöglich auch erproben müssen, und daß wir sie nur mit starken Gründen unterlassen dürfen.

III.

Kehren wir abschließend zu der Frage zurück, ob der Großinquisitor-Unterricht von Andreas Hohn/Regula Radvila zum Lehrstück gemäß der lehrkunstdidaktischen Methodentrias geworden ist. Unsere Antwort: Ja und Nein! Genauer: Ja, aber die Frage ist falsch gestellt!

Einerseits: Hohn/Radvila haben eingangs selbst kurz den Aufweis der lehrkunstdidaktischen Methodentrias skizziert, mein Nachwort hat diese Skizze in einigen Punkten konkretisiert – also: Ja!

Andererseits Nein! Nein! Nein! Bitte keine solche Beckmesserfrage, nach der sich ein Dostojewskij vor Wagenschein zu verantworten hätte. Lassen wir Beckmesser zunächst kurz abblitzen mit dem chinesischen Sprichwort: «Egal ob eine Katze weiß ist oder schwarz, Hauptsache sie fängt Mäuse!» Analog: Egal ob Projektunterricht nach Dewey oder Lehrstückunterricht nach Wagenschein u. a., Hauptsache Dostojewskij und die Schüler kommen zusammen! Beckmesser fragt, ob Dostojewskij Wagenschein gehorcht hat, und uns ärgert, wenn Beckmesser sich mit den Begriffen der Lehrkunst tarnt und sie dabei verbiegt. Denn Lehrkunst fragt, ob Wagenschein geholfen hat, Dostojewskijs Licht leuchten zu lassen. Dies ist die entscheidende Umkehr, die kulturelle Wende des Unterrichts: nicht Dostojewskij einschulen (auch nicht mit Wagenschein), sondern den Schulunterricht für Dostojewskij öffnen (auch dank Wagenschein). Und in dieser gemeinsamen Haltung – Priorität für das kulturelle Original und Posteriorität für die schulunterrichtliche Übersetzung – haben wir in unserer Kollegialen Lehrkunstwerkstatt arbeiten können. Auch im Namen von Hans Ulrich Küng darf ich Euch, liebe Regula Radvila und lieber Andreas Hohn, herzlich danken und weiterhin Glück wünschen, wenn nun das Muristalder Großinquisitor-Lehrstück seine Lehrjahre in der Lehrkunstwerkstatt so erfolgreich beendet hat und nun in seine Wanderjahre eintreten kann – vielleicht nach Bielefeld, nach Tübingen, warum nicht auch auf Nachbartschaftsbesuche im Kanton Bern?

Hans Christoph Berg/Marburg, Mai 2004

Anhang

Der Grossinquisitor: Gekürzte Fassung für die inszenierte Lesung

Vorbemerkung:

Wir bieten im Folgenden eine Version, die sich dank grosser Kürzungen für das Vorlesen eignet. Wir haben versucht, die Grundideen des Poems darzulegen. Niemals ersetzt diese Kurzfassung die Lektüre des ganzen Textes, der im Ammann-Verlag als Separatdruck erschienen ist. Wir empfehlen ausschliesslich dieses Buch⁴.

Die Lehrperson referiert den Gedankengang des Romans „Die Brüder Karamasow“ in Kürze. Wichtig ist dabei, die Familie vorzustellen und den Kontext zum Poem aufzuzeigen. (Vgl. die beiden rechten Seiten des Leporellos und die Einführung zu den Theologischen Überlegungen.)

Das Einleitungsreferat endet mit dem Moment der Wiederkunft Jesu in Sevilla. Er wird beobachtet als er das Mädchen auferweckt...

(Ausschnitte aus den Seiten 19-82)

«... in eben diesem Augenblick, geht über den Platz vor der Kathedrale der Kardinal-Großinquisitor selbst. Er ist ein Greis von bald neunzig Jahren, hochgewachsen, aufrecht, mit ausgemergeltem Gesicht und tief eingesunkenen Augen, in denen aber immer noch ein heller Funke glimmt. Oh, er hat nicht seine prunkvollen Kardinalgewänder angelegt, in denen er gestern vor das Volk trat, als die Feinde des römischen Glaubens verbrannt wurden, – nein, jetzt trägt er seine alte Mönchskutte. In gebührendem Abstand folgen ihm seine düsteren Gehilfen, seine Sklaven, und die Heilige Wache. Er bleibt beim Anblick der Menge stehen und beobachtet sie aus der Ferne. Er sieht alles. ...

Er weist mit dem Finger auf Ihn und befiehlt den Wachen, Ihn zu ergreifen. Und siehe, so groß ist seine Gewalt und so abgerichtet, gehorsam und ihm ergeben ist das Volk, daß die Menge sich sofort vor den Wachen teilt, und in der plötzlich eingetretenen Totenstille legen sie ungehindert Hand an Ihn und führen Ihn ab. Augenblicklich neigen sich vor dem greisen Inquisitor einmütig die Köpfe bis auf die Erde, er erteilt dem Volk schweigend den Segen und schreitet weiter. Die Wachen führen den Gefangenen in ein enges, düsteres Gewölbe, ein Verlies in dem uralten Sitz des Heiligen Tribunals, und schließen Ihn dort ein. Der Tag vergeht. Die Nacht, die dunkle, heiße sevilanische Nacht ohne einen einzigen ‚Hauch‘ bricht an. Die Luft ist voll des ‚Dufts von Lorbeer und Zitrone‘. In der tiefen Dunkelheit öffnet sich plötzlich die eiserne Tür des Verlieses, und der greise Großinquisitor selbst betritt langsam, ein Licht in der Hand, das Verlies. Er ist allein. Die Tür hinter ihm wird

sofort abgeschlossen. Er bleibt am Eingang stehen und sieht Ihm lange, eine Minute oder auch zwei, ins Antlitz. Endlich nähert er sich Ihm langsam, stellt das Licht auf den Tisch und sagt:

»Bist Du es? Du?« Aber dann, da eine Antwort ausbleibt, fügt er schnell hinzu: »Antworte nicht, schweige. Und was könntest Du auch sagen? Ich weiß nur zu gut, was Du sagen würdest. Du hast ja auch nicht das Recht, dem etwas hinzuzufügen, was Du bereits früher gesagt hast. Warum bist Du gekommen, uns zu stören?

Du wurdest gewarnt«, fährt der Greis fort, »es fehlte Dir nicht an Warnungen und Zeichen, aber Du hörtest nicht auf die Warnungen.

Der furchtbare und kluge Geist, der Geist der Selbstvernichtung und des Nichtseins«, fährt der Greis fort, »der große Geist sprach mit Dir in der Wüste, und uns ist in den Büchern überliefert, er habe Dich ‚versucht‘. Triffst Du wirklich zu? Wäre es möglich, jemals etwas zu sagen, das der reinen Wahrheit näher käme als das, was er Dir in den drei Fragen offenbarte, und was Du verwarfst und was in der Schrift ‚Versuchung‘ genannt wird? Wenn jemals auf Erden ein echtes Wunder, ein Blitz aus heiterem Himmel geschehen ist, so an jenem Tag an dem Tag dieser drei Versuchungen. Daß diese drei Fragen gestellt wurden, das war ja das Wunder. Wenn es möglich wäre, sich vorzustellen, als Experiment und Exempel, daß diese drei Fragen des furchtbaren Geistes spurlos aus den Schriften verschwunden wären, daß man sie restituieren, neu ausdenken und erfinden müßte, um sie wieder in die Schrift einzufügen, und dazu alle Weisen dieser Erde – Regierende, Hohe Priester, Gelehrte, Philosophen, Dichter – zusammenrufen und ihnen die Aufgabe stellen würde: Denkt euch drei Fragen aus, erfindet sie, – die nicht nur dem Maßstab des Geschehens entsprechen, sondern darüber hinaus in drei Worten, in drei menschlichen Sätzen die gesamte künftige Geschichte der Welt und der Menschheit enthalten – glaubst Du, daß alle Gelehrsamkeit der Erde mit vereinten Kräften etwas erfinden könnte, das an Kraft und Tiefe sich mit diesen drei Fragen vergleichen ließe, die Dir damals der großmächtige und kluge Geist in der Wüste wirklich gestellt hat? Allein an diesen Fragen, allein an dem Wunder ihres Erscheinens kann man erkennen, daß man es nicht mit einem menschlichen, zeitlichen, sondern

⁴ Fjodor Dostojewskij, *Der Großinquisitor*, übersetzt von Swetlana Geier, Amman Verlag, Zürich 2001

mit einem überzeitlichen und absoluten Geist zu tun hat. Denn diese drei Fragen vereinen zu einem prophetischen Ganzen die gesamte künftige Geschichte der Menschheit und offenbaren die drei Bilder, in denen sich sämtliche unlösbaren historischen Widersprüche der menschlichen Natur auf der ganzen Welt konzentrieren. Damals war das noch nicht so deutlich zu erkennen, denn die Zukunft lag noch unverhüllt da, aber jetzt, nach fünfzehn Jahrhunderten, erkennen wir, daß in diesen drei Fragen alles so genau vorausgesehen und vorausgesagt ist und sich so bewahrheitet hat, daß man ihnen nichts hinzufügen oder etwas weglassen kann.

Entscheide selbst, wer damals recht hatte: Du oder der andere, der Dich damals fragte?

Erinnere Dich der ersten Frage: sie lautete, wenn nicht buchstäblich, so doch dem Sinne nach: ‚Du willst unter die Menschen treten und kommst mit leeren Händen, mit der Verheißung einer Freiheit, die sie in ihrer Einfalt und als geborene Unruhestifter nicht einmal erfassen können, vor der sie sich fürchten und zurückschrecken – denn es gab noch nie etwas Unerträglicheres für den Menschen und für die menschliche Gesellschaft als die Freiheit! Siehst Du die Steine in dieser nackten glühenden Wüste? Verwandle sie in Brote, und die Menschheit wird Dir folgen wie eine Herde, dankbar und gehorsam, wenn auch ewig bangend, Du könntest Deine Hand zurückziehen und mit Deinen Broten würde es ein Ende nehmen.‘ Du aber wolltest dem Menschen die Freiheit lassen und verwarfst das Angebot, denn was wäre das für eine Freiheit, fragtest Du, wenn der Gehorsam mit Broten erkaufte würde? Du entgegnetest, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebe, weißt Du aber auch, daß der Geist der Erde sich im Namen gerade dieses irdischen Brotes gegen Dich erheben, mit Dir streiten und Dich besiegen wird? ...

Indessen war in dieser Frage das große Geheimnis dieser Welt beschlossen. Hättest Du die ‚Brote‘ angenommen, dann wäre das Deine Antwort gewesen auf die allgemeine und ewige menschliche Sehnsucht, sowohl jedes einzelnen als auch der ganzen Menschheit, nämlich: ‚Wen sollen wir anbeten?‘ Es gibt keine Sorge, die für den frei gewordenen Menschen anhaltender und quälender wäre, als die, sobald wie möglich jemand zu finden, vor dem man sich in Anbetung verneigen könnte. Doch muß der Gegenstand dieser Anbetung unbestritten sein, absolut unbestritten, so daß alle Menschen sogleich bereit wären, ihn gemeinsam anzubeten. Denn die Sorge dieser jämmerlichen Kreaturen besteht nicht allein im Suchen nach einem Gegenstand meiner oder meines Nachbarn Anbetung, sondern im Suchen nach etwas, an das alle

glauben und das alle anbeten sollen, und zwar unbedingt alle *gemeinsam*. Dieses Bedürfnis nach *Gemeinsamkeit* der Anbetung ist die größte Pein jedes einzelnen Menschen und der gesamten Menschheit seit Anbeginn der Zeiten. Um der gemeinsamen Anbetung willen rotteten sie einander mit dem Schwert aus. Sie schufen sich ihre Götter und forderten einander auf: ‚Verlaßt eure Götter, kommt und betet unsere an, sonst seid ihr und eure Götter des Todes!‘ Und so wird es bleiben bis ans Ende der Welt, sogar dann noch, wenn auch die Götter in die Knie sinken. Dir konnte dieses wichtigste Geheimnis der menschlichen Natur nicht verborgen sein, aber Du hast das einzige absolute Banner, das Dir angeboten wurde, zurückgewiesen, das Banner des irdischen Brotes, mit dem Du alle hättest zwingen können, Dich vorbehaltlos anzubeten, Du hast es abgelehnt im Namen der Freiheit und des himmlischen Brotes. Und nun sieh, was Du weiter tatest. Und zwar wiederum im Namen der Freiheit! Ich sage Dir, daß es keine quälendere menschliche Sorge gibt, als jemand zu finden, dem er so schnell wie möglich die Gabe der Freiheit, mit der dieses unglückselige Wesen auf die Welt kommt, übergeben kann. Aber nur der kann sich der Freiheit der Menschen bemächtigen, der ihr Gewissen beruhigt. Mit dem Brote ward Dir ein wirksames Banner gereicht: Du gibst Brot, und der Mensch betet Dich an, denn es gibt nichts Unbestritteneres als Brot, wenn aber irgend jemand gleichzeitig, neben Dir, sich seines Gewissens bemächtigt – oh, dann wird der Mensch auch Dein Brot von sich werfen und jenem nachfolgen, der sein Gewissen verführt. Darin hattest Du recht. Denn das Geheimnis des menschlichen Seins liegt nicht darin, daß man lebt, sondern darin, wofür man lebt. Ohne eine feste Vorstellung davon, wofür der Mensch lebt, ist er nicht willens zu leben und wird eher Hand an sich legen, als auf der Erde zu bleiben, mag er noch so reichlich von Broten umgeben sein. So ist es, aber was ist daraus geworden: Statt der Freiheit der Menschen sich zu bemächtigen, hast Du sie noch größer gemacht! Hast Du vergessen, daß Ruhe und sogar der Tod dem Menschen lieber sind als die freie Wahl im Wissen von Gut und Böse? Nichts ist für den Menschen so verführerisch wie die Freiheit seines Gewissens, aber es gibt auch nichts, was ihn mehr peinigt.

Drei Kräfte auf Erden, einzig und allein diese drei Kräfte, vermögen das Gewissen dieser kraftlosen Rebellen für alle Ewigkeit zu unterwerfen und zu bannen, zu ihrem eigenen Glück – diese Kräfte sind: **Das Wunder, das Geheimnis und die Autorität**. Du hast das erste, das zweite und das dritte von Dir gewiesen und damit selbst ein Beispiel gegeben. Als der furchtbare und allweise Geist Dich auf die Zinnen des Tempels führte und sprach: ‚Wenn Du wissen

willst, ob Du Gottes Sohn bist, so stürze Dich hinab, denn von Ihm ist geschrieben, daß die Engel Ihn auffangen und tragen werden, daß Er nicht stürzen und zerschmettern wird, und so wirst Du wissen, ob Du Gottes Sohn bist, und beweisen, wie groß Dein Glaube an Deinen Vater ist', da wiesest Du den Vorschlag, den Du vernahmst, von Dir, folgtest ihm nicht und stürztest Dich nicht hinab. Oh, gewiß, da handeltest Du stolz und herrlich wie Gott, die Menschen aber, dieses schwache, rebellische Geschlecht - sind sie etwa Götter? Du wußtest, oh, Du wußtest damals, daß Du, so Du nur einen Schritt, auch nur eine Bewegung machtest, um Dich hinabzustürzen, sofort Gott selbst versucht und Deinen Glauben an Ihn eingebüßt hättest, daß Du an der Erde, die Du zu retten gekommen warst, zerschmettert wärest, und daß der kluge Geist, der Dich versuchte, triumphiert hätte. Aber, ich wiederhole, gibt es viele, die so sind, wie Du bist? Sollte es möglich sein, daß Du auch nur eine Minute lang annehmen konntest, daß es auch dem Menschen gegeben sei, einer solchen Versuchung zu widerstehen? Ist denn die menschliche Natur so beschaffen, daß sie auf das Wunder verzichten und in solchen furchtbaren Augenblicken des Lebens, in den Augenblicken ihrer qualvollen seelischen Grundfragen allein auf die freie Entscheidung des Herzens angewiesen sein könnte? Oh, Du wußtest, daß Deine Tat in die Schrift eingehen, daß sie die Abgründe der Zeit überdauern und die entferntesten Himmelsstriche erreichen würde, und Du hofftest, daß der Mensch Deine Nachfolge antreten und bei Gott bleiben würde, ohne des Wunders zu bedürfen. Aber Du wußtest nicht, daß der Mensch, sobald er das Wunder verneint, sogleich auch Gott verneint, denn dem Menschen liegt weniger an Gott als an dem Wunder. Und da es über Menschenkraft geht, ohne das Wunder auszukommen, schafft er sich selbst seine Wunder, seine eigenen Wunder und beugt seine Knie vor Zauberei und Hexenspuk. ...

Warum also bist du gekommen, uns zu stören? ...

Warum hast Du diese letzte Gabe von Dir gewiesen? Wärest Du diesem dritten Rat des mächtigen Geistes gefolgt, so hättest Du alles erfüllt, wonach es den Menschen auf Erden verlangt, das heißt: Jemand, den man anbetet, jemand, dem man das Gewissen überantwortet, wodurch die gesamte Menschheit endlich in einen aller Zweifel baren, allgemeinen und gleichgesinnten Ameisenhaufen vereinigt wird, denn das Verlangen nach universeller Vereinigung ist die dritte und letzte Qual des Menschen. Von jeher hat die Menschheit als Ganzes um jeden Preis nach erdumfassender Totalität gestrebt. Es gab viele große Völker mit einer großen Geschichte, aber je höher diese Völker aufstiegen, desto unglücklicher wurden sie, denn

desto stärker empfanden sie das Verlangen nach einer universellen Vereinigung der Menschen. ...

Du mußt wissen, daß ich Dich nicht fürchte. Du mußt wissen, daß auch ich in der Wüste gelebt, daß auch ich mich von Heuschrecken und Wurzeln ernährt, daß auch ich die Freiheit gesegnet habe, mit der Du die Menschen gesegnet hast, und mich auch bereitet habe, mich in die Zahl Deiner Auserwählten einzureihen, der Mächtigen und Starken, in dem Verlangen, daß ‚die Zahl voll werde‘. Aber ich kam zu mir selbst und wollte nicht länger dem Wahnsinn dienen. Ich kehrte um und schloß mich der Schar derer an, die Deine Tat korrigiert haben. Ich verließ die Stolzen und kehrte zurück zu den Bescheidenen, um des Glücks dieser Bescheidenen willen. Das, was ich Dir sage, wird sich erfüllen, und unser Reich wird erbaut werden. Ich wiederhole, Du wirst schon morgen diese gehorsame Herde sehen, wie sie auf meinen Wink herbeistürzt, um die glühenden Kohlen Deines Scheiterhaufens zu schüren, auf dem ich Dich dafür verbrennen werde, daß Du gekommen bist, uns zu stören. Denn wenn es einen gibt, der mehr als alle unseren Scheiterhaufen verdient hat, dann bist Du es. Morgen werde ich Dich verbrennen. Dixi.« ... »

Standbild: Wie geht die Geschichte aus?

«Ich wollte es so beenden: Als der Inquisitor verstummte, wartete er eine Weile, daß der Gefangene ihm antworte. Ihn bedrückt sein Schweigen. Er hat gesehen, wie der Gefangene ihm die ganze Zeit hingegeben und still zuhörte, den Blick auf seine Augen gerichtet und offenbar ohne die Absicht, ihm zu widersprechen. Der Greis wünscht, daß Er auch nur ein Wort an ihn richte, und sei es noch so bitter, furchtbar. Er aber nähert sich plötzlich dem alten Mann und küßt ihn still auf seine blutleeren neunzigjährigen Lippen. Das ist Seine ganze Antwort. Der Greis erschauert. In seinen Mundwinkeln zuckt es; er geht zur Tür, schließt sie auf und sagt zu ihm: »Geh und komme nicht wieder ... Komme nie mehr wieder ... Niemals! Niemals!« Und er läßt Ihn hinaus auf die ‚dunklen Plätze der Stadt‘. Der Gefangene geht.

Der Kuß brennt in seinem Herzen, aber der Greis bleibt bei seiner Idee.»

Literaturverzeichnis

- Billen, Josef (Hg)
Deutsche Parabeln, Reclam, 1982
- Buber, Martin
Bilder von gut und böse, Lambert und Schneider, 1986
- Caroll, Lewis
Alices Abenteuer im Wunderland, Reclam, 1999
- Dostojewskij, Fjodor
Der Grossinquisitor, Amman Verlag, 2001
- Dostojewskij, Fjodor
Die Brüder Karamassow, Amman Verlag, 2003
- Dostojewskij, Fjodor
Biographie, dtv, 2002
- Gerigk, Horst-Jürgen (Hg)
Die Brüder Karamassow, Dresden, 1997
- Laeuchli, Samuel
Jesus und der Teufel, Neukirchener, 1982
- Neue Zürcher Evangelien Synopse, Zürich, 1996
- Reber, Natalie
Dostojewskijs „Brüder Karamassow“, Kyrill und Method,
o.J.
- Safranski, Rüdiger
Das Böse als Drama der Freiheit, Hanser, 1997
- Schiller, Friedrich
Don Karlos, Infant von Spanien, Reclam
- Steiner, George
Tolstoi oder Dostojewskij, Piper, 1990

